Der

Zagros und seine Völker

Eine
archäologisch-ethnographische Skizze

Von

Dr. Georg Hüsing

Mit 3 Kartenskizzen und 35 Abbildungen



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

Der Alte Orient

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft

Neunter Jahrgang



Leipzig
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung
1908

17

Der Alte Orient.

Gemeinverständliche Darstellungen

herausgegeben von der

Vorderasiatischen Gesellschaft.

9. Jahrgang. Heft 3/4.

Wegen der vielfach erweiterten Neudrucke empfiehlt es sich, stets nach Jahrgang, Heft, Auflage und Seitenzahl zu zitieren, also z. B.: AO. IV, 2[2] S. 15.

Der dunklere Streifen, der heute auf der politischen Karte die Türkei von Persien trennt, bleibt mit geringer Verschiebung auch bestehen, wenn wir die rein physikalische Karte vornehmen. Ein von Nordwesten südöstlich laufender Gebirgsstock aus mehreren parallelen Ketten bildet eine natürliche Staatenscheide, die, wie alle ihresgleichen, oft genug durchbrochen worden ist, aber immer wieder sich als Grenze zur Geltung gebracht hat.

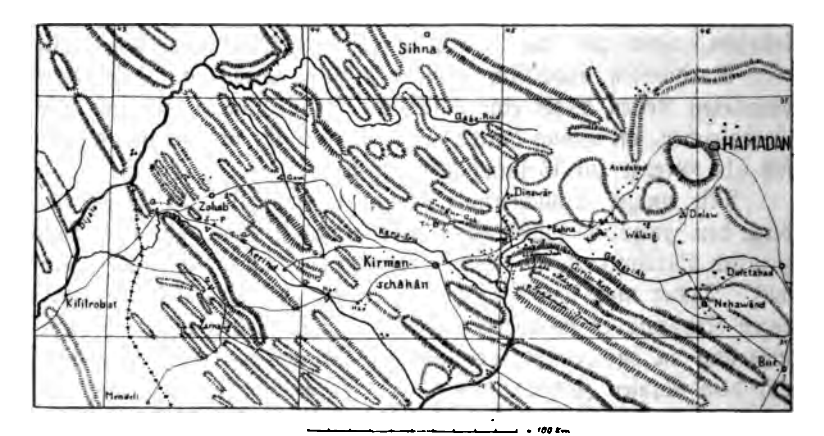
Mit einiger Schüchternheit nennt unsere Erdkunde dieses Gebirge den Zagros, soweit sie es überhaupt erwähnt, dann aber auch ziemlich übereinstimmend. Auf den Karten läßt man den Namen gern aus. Daher muß wohl jeder Schüler die „Suleimankette“ lernen, deren Kenntnis er im Leben nie wieder zu brauchen pflegt, die Erinnerung an das persisch-türkische Grenzgebirge aber erlischt gar bald mit dem Namen Zagros, den die Karte nicht festhält und mit dem in der Beschreibung die wenig geeignete Konkurrenzbezeichnung „Berglandschaft von Kurdistan“ im gleichen Buche abzuwechseln pflegt. Da es Berggipfel von der Höhe derer des Zagros in Europa überhaupt nicht gibt[1], so weckt der Ausdruck „Berglandschaft“ jedenfalls nur höchst unzutreffende Begriffe.

Den Namen Zagros haben wir von den Griechen übernommen, wissen nicht, von wannen er stammt, noch was er bedeute. Doch ist es nicht schwer, so ziemlich aus jeder beliebigen Sprache, z. B. aus dem Sanskrit oder dem Iranischen, aus dem Assyrischen oder Griechischen, aber auch aus dem Deutschen, eine Ableitung und Erklärung zu finden, die — nicht jeden befriedigt. Den meisten Anspruch hätte wohl noch das Assyrisch-babylonische, aus dem die Griechen den Namen jedenfalls so oder so bezogen, wenn es nicht näher läge, den Ursprung des Namens in der Sprache der Bewohner des Gebirges zu suchen.

---

1) Die Höhen der Dinarkette (im SO.) werden auf 5500 m geschätzt.

Möglicherweise haftete dieser Name ursprünglich an der Gegend des wichtigsten Passes, der heute unter dem Namen Taq-i-Gerra bekannt ist. Er eröffnet von Babylonien her eine rings von Bergen umschlossene Hochebene, die nach Osten bis zu dem berühmten Felsen von Bagistân reicht. Von hier tritt der heute Gamâs-Ab genannte Fluß von Osten her noch in dieses Hochtal ein, dessen südliches Randgebirge er aber bald (bei Gärräbân) durchbricht. Er ist wohl der eigentliche Quellfluß des Kärcha, doch führt der Fluß diesen Namen erst nach Aufnahme des Ab-i-Kerind[1], dessen längerer Quellfluß in der Nähe der Stadt Kerind entspringt. Der kürzere kommt aus der



1: Die Karawanenstraße.

Richtung von Zarna, von dem aus über Mendeli ein Weg nach Baghdad führt. Während Zarna bereits am Abhange der letzten Terrasse liegt, die der Kärcha durchfließt, ist das nördlichere Kerind noch auf der Höhe selber gelegen, zu der hier von Westen her ein Weg über den Taq-i-Gerra führt. Dieser wichtigste Karawanenweg von Baghdad nach Hamadân geht von Kerind, das in der Höhe der Schneekoppe liegt, über das etwas niedrigere Kirmanschahân durch den Einschnitt im Gebirge, den der Gamas durchfließt, und weiter über Kengawär nach Hamadân.

Wir wollen zunächst Halt machen und dieses historisch ganz hervorragend wichtige Stück Land etwas eingehender betrachten, wobei wir die Methode unserer Darstellung lediglich darin sehen, daß wir in dem Gedächtnisse des Lesers die Bilder nicht zerreißen.

1) D. h. „Wasser von Kerind".

Das durchmessene Gebiet ist historisch-politisch betrachtet ein durch den Zagros hindurch bis an die heutige türkische Grenze vorgeschobenes, so zu sagen hindurch gezwängtes Stück „Iran". Die abschnürende Stelle bildet dabei die Enge zwischen Bagistan und dem Girün-Gebirge; den westlichen Endpunkt bezeichnet der genannte Einschnitt in die höchste Sperrkette des Zagros, der Taq-i-Gerra-Paß, den der alexandrinische Geograph Ptolemaios ums Jahr 150 nach Chr. als die „Tore des Zagros" kennt. Sachlich nicht minder zutreffend war der um den Beginn unserer Era von Strabon gebrauchte Ausdruck „medisches Tor", denn es war in der Tat das Einfalls- und Ausfallstor für das im Osten desselben beginnende Medien.

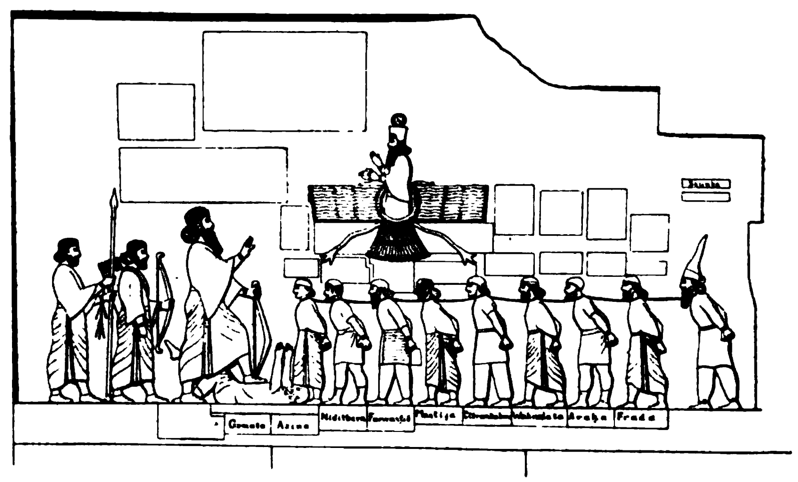
Mit Recht betont de Morgan, daß dieser Weg verbessert und erleichtert wurde, sobald die Gebiete, die er verbindet, in einer Hand vereinigt waren, hingegen verfiel, wenn Ebene und Hochland zwei verschiedenen Herrschern unterstanden. Seine beste Zeit sah er wohl, als die Sassaniden in Ktesiphon residierten, und die damals angelegte Straße ist so solide, daß sie alle späteren überdauert hat. Mit der Straße selbst blühte und verfiel stets auch das an ihr liegende Gebiet, das heute nur durch seine Trümmerstätten an alten Glanz erinnert.

Im Norden begrenzt wird es, wenigstens in seinem östlichen Teile, durch die Kette des Sungur- (oder Sangur-) Gebirges. Dieser Name, der so merkwürdig altelamisch klingt, — er würde das „Königsgebirge" bedeuten — ist zugleich der eines kleinen Fleckens am Südabhange, und es wird schwer zu sagen sein, ob der Name ursprünglich einen Berg oder eine Burg bedeutete. Das südöstliche Ende dieses Zuges führt den Namen Kuh-Parro. Südlich des Gamas-Ab zieht sich das Girüngebirge hin, das dem Flusse seinen Westweg anweist, bis er endlich durch die Ausläufer des Nordwestendes, des Schiriz-Kuh, nach Süden durchbrechen kann. An den Nordabhang der Girünkette lehnt sich die Trümmerstätte von Tacht-i-Schirin an.

In einer wilden Felsschlucht des von Norden her reichenden steilen Abhanges befindet sich das berühmte Relief von Bistûn mit den historisch in vielerlei Hinsicht so hoch bedeutsamen dreisprachigen Keilinschriften[1] des großen Dareios. Bekanntlich entzifferte Rawlinson unabhängig von Grotefend hier zum ersten Male einen umfangreicheren Keilschrifttext, sodaß diese Inschrift die hauptsächliche

1) Etwa 1000 Zeilen, altiranisch, neuelamisch und neubabylonisch.

Grundlage für die Keilschriftforschung überhaupt geworden ist. Das Relief zeigt links vom Könige zwei hohe Staatsbeamte, Gobarwa mit der Lanze, Aspatschinâ mit Bogen und Köcher. Dareios tritt auf den Leib des toten Gomata, des falschen Bardija, dessen Haupt zu den Füßen des ersten stehenden Empörers, des Asina, liegt. Dieser, sowie unter den Stehenden der Vierte (Martija) und der Sechste (Wahisdata) tragen persische Tracht, sie empörten sich in Persien. Der Achte (Frada in Margiana und Bachtrisch) scheint ähnlich gekleidet zu sein, doch sieht man, daß die persische Tracht nicht aus Medien stammt, vielmehr vermutlich aus Elam, der Susiana. Der Meder Farwartisch ist der Dritte, und auch der



2: Das große Relief von Bistun.

Fünfte (Tschitrantachma) gab sich für einen Nachkommen der Mederkönige aus. Der Zweite (Niditbera) und Siebente (Aracha) empörten sich in Babel. Der Neunte endlich ist ein Sake, Skunka mit Namen, von dem wir aus den Texten nichts weiter erfahren; sein Aufstand erfolgte später, und er machte auf dem Relief die „alle Neune" voll. Der König steht da mit abwehrender Handhaltung: für die „Lügner" gibt es keine Gnade. Über dem Ganzen schwebt Ahura-Mazda, mit noch stark assyrischen Anklängen. — Wir müssen offenbar annehmen, daß das Bildwerk ehedem in leuchtenden Farben erstrahlte, die der Regen im Laufe von $2^1/_2$ Jahrtausenden beseitigt hat. Leider ist es bisher noch nicht gelungen, eine brauchbare photographische Aufnahme zu gewinnen. Unser Bild ist nach

zwei älteren Abzeichnungen unter Berichtigung durch photographische Aufnahmen von Prof. Dr. Sarre und später von King und Thompson gezeichnet und darf wohl als ziemlich zutreffende Wiedergabe gelten. — Unterhalb dieses großen Reliefs ist noch ein kleineres in denselben Felsen gemeißelt. Es zeigt zwei Reiter mit einer griechischen Nike über dem einen, der nach der Inschrift (in griechischer Sprache) der Partherkönig *Gotarzes* I ist; er besiegte in dieser Gegend (49 n. Chr.) seinen Bruder Mihrdat, der ihm mit römischer Hülfe als



3: Relief des Gotarzes.

Gegenkönig gegenüber trat. Von einem dritten Reiter, Mihrdat, sind nur noch Spuren erkennbar. Das Relief war bisher das einzige, das sicher der hellenisierenden Partherkunst zugeschrieben werden kann[1], und ist bemerkenswert durch seine Reiterfiguren und die Gestalt der Siegesgöttin, denen beiden wir bald wieder (in Taq-i-Bostan) begegnen werden als von den Sassaniden übernommen. — Vor etwa 100 Jahren erbaute Scheich Ali-Chan zu Bistun ein Karawan-Serai, bestimmte zu dessen Aufrechterhaltung die Einkünfte zweier Dörfer, meißelte den mittleren Teil unseres Reliefs ab in Gestalt einer Art Eselsrücken-Nische und verewigte in dieser seine friedliche Kulturtat, indem er aus dem Buche der Kriegsgeschichte Irans ein Blatt heraus

1) Ein angeblich parthisches Relief bei Sär-i-pul deckt sich wahrscheinlich mit dem Kel-i-Daûd; neuerdings hat man in den Ruinen von Assur parthische Stelen gefunden.

riß. — Etwa 100 Meter westlich des großen Reliefs, dessen Fläche sich nach Osten wendet, ist in der gleichen Weise der Felsen für eine



4: Monolith von Bistun.

Rieseninschrift oder eine bildliche Darstellung abgeplattet worden, so daß eine Fläche von etwa 2500 Quadratmetern entstand, eine Geschichtsquelle von ungeheurer Bedeutung, die leider ungeschrieben geblieben ist. — In der entgegengesetzten Richtung, nach rechts um einen Felsenvorsprung herum, entdeckte neuerdings W. Jackson auf einem etwa $2^1/_2$ m hohen Steinblocke 3 lebensgroße Figuren in Flachrelief, auf drei Seiten des Felsens verteilt. Der erste Entdecker war Jackson aber doch nicht, denn er gelangte am 13. April 1903 nach Bagistan, am 4. Juni desselben Jahres erschien aber bereits ein Aufsatz von Oskar Mann im „Globus" mit einem Bilde des Monolith. Seine Entdeckung fiel



5: Säulenkapitell von Bistun.

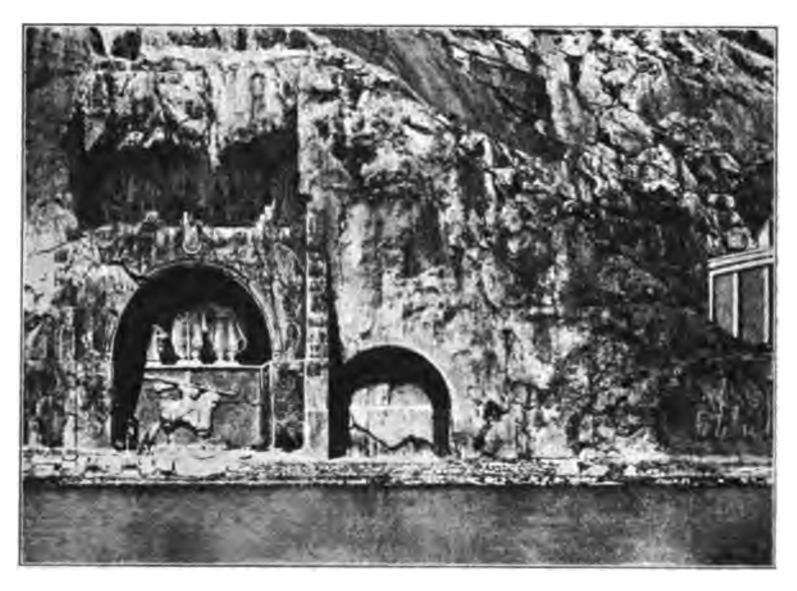
in den Sommer 1902. Wir fügen nach Jackson zu, daß die Figur auf der linken Seite (die auf dem Bilde nicht sichtbar ist) ebenso einen Bart zu haben scheint wie die auf der Vorderseite; die Gestalt auf der rechten Seite ist unbärtig und nach Mann wohl ein schwebender Genius.

Von diesem Bildwerke aus zeigte man dem amerikanischen Reisenden — in der Richtung auf das Dorf Bistun zu — eine Trümmerstätte, die unter dem Namen Gâh-i-Kai-Chosru (Haus des Kei Chosraw) bekannt ist.

„Bistun" ist die heutige Form des alten Namens Bagistan, der den „Wohnsitz der Götter" bezeichnet. Hätten wir das erste a des Namens als lang anzunehmen, dann würde der Name das „Gartenland" bedeuten. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht wohl für die Bedeutung „Götterort". Daß das Gebirge das „Bagistanische" genannt worden sei, berichten die Griechen, wie auch, daß der Berg dem „Zeus" heilig gewesen, was hier wohl nur den höchsten Gott, d. h. in der Perserzeit den Ahura bedeutet. Zugleich aber sprechen sie von einem Parke (von 12 Stadien Umfang) in der gut bewässerten Ebene. Weiter aber spricht derselbe Schriftsteller (Dioboros) an anderer Stelle von der „einer Götterwohnung gleichen Landschaft Bagistana". Das läßt also schließen, daß seine letzte Quelle diese Bedeutung des Namens gekannt hat. Erstreckte dieser sich über eine ganze Landschaft, dann kann dieselbe nur westlich der Felsen von Bagistan gesucht werden. Das ist dann die noch heute fruchtbare und (aus dem „schwarzen Flusse", dem Kara-Ssu) reich bewässerte Ebene von Kirmanschahan, deren herrliches Klima (über 1400 Meter Höhe) noch heute gepriesen wird.

Ziehen wir von Bistun westwärts weiter, dann erreichen wir nach einer Stunde Ruinen, vermutlich die der Stadt Bagistun, und nach etwa 20 km Weges den südwärts strömenden Kara-Ssu, und etwa 10 km an diesem aufwärts liegt, auf seinem linken Ufer, an steilem Felsenabhange wieder eine Stätte mit Reliefbildern, diesmal aus der Sassanidenzeit. Sie führt den Namen Taq-i-Bostan, der heute als „Bogen des Gartens" gedeutet wird, vermutlich aber in anderer, vielleicht absichtlich veränderter, Gestalt nur den Namen des Gaues spiegelt, nach dem auch Bistun seinen Namen hat. Die Hauptsehenswürdigkeit ist ein großes rundbogiges Felsengewölbe mit Skulpturen, und ostwärts liegt unmittelbar neben dem großen „Taq" noch ein kleinerer, wenige Schritte weiter ein dreifiguriges Relief, frei auf einem geglätteten Teile des hier endigenden Felsens.

Auf die Reliefdarstellungen gehen wir nicht näher ein, da sie nicht mehr in unser eigentliches Altertum gehören. Der große Taq ist aber oben mit Zinnen abgeschlossen nach alter Weise, wie sie die Assyrer schon kannten, und wie sie in Susa und Persepolis üblich waren. Der eigentliche Bogenteil der Hinterwand zeigt 3 Figuren, einen Sassaniden — man meint Chusraw II — der unter dem Beistande einer (weiblichen?) Gottheit durch eine andere mit dem Ringe der Herrschaft belehnt wird. Im unteren Felde der König hoch zu Rosse als schwer gepanzerter Ritter, eine überaus imponierende Ge-



6: Taq-i-Bostan. Gesamtansicht.

stalt. Der kleine Bogen zeigt im Bogenfelde zwei stehende männliche Figuren der gleichen Zeit[1], und dieser gehört auch das freistehende Relief an, das eine ähnliche Szene wiedergibt, wie das im großen Bogen. Einen jüngeren Stil scheinen die Jagdszenen zu verraten, die rechts und links von der Ritterfigur die Seitenwände des unteren Teiles verzieren. Die beiden Bogen haben ehemals Bestandteile an die Felswand angelehnter Gebäude gebildet, wie aus Spuren noch erkennbar ist. Säulenkapitelle ganz ähnlicher Art wie das S. 8 wiedergegebene, das Oskar Mann bei Bistun fand,

1) Schahpuhr II u. III, beide durch eine Pahlawi-Inschrift im Bogen genannt.

liegen heute auf einer Mauer, die den Teich umsäumt. Zwischen ihnen steht eine verstümmelte weibliche Statue. Im Anfange des 19. Jahrhunderts waren am Ufer des Teiches noch eine Reihe über dem Knöchel abgebrochener Füße zu sehen; es ist also kein Zweifel, daß wenigstens die Sassanidenzeit frei stehende Statuen[1] kannte. Die Reste dieser dann so hoch wichtigen Figuren werden ziemlich sicher noch heute im Boden des Teiches ausgegraben werden können. — Auch dieser Ort dürfte schon in früherer Zeit seine Rolle gespielt haben: er wird gelegentlich auch Qaßr-i-Schirin genannt, „Schloß der Schirin", der Gattin Chusraws II, doch erwähnen



7: Taq-i-Bostan. Das frei liegende Relief.

wir das hier nur, um Verwechselungen zu vermeiden: wir werden bald an den Ort kommen, dem dieser Name mit mehr Recht zukommt. Etwa 10 km südlich und etwas westlicher liegt die spätere Hauptstadt des Gaues, Kirmanschâhân. Die Stadt, heute

1) In einer Grotte bei Schapur (nordwestlich von Kazrun), nicht weit von den bekannten Reliefs, die den Sieg über Valerianus verherrlichen, fand Morier eine Statue des Schahpuhr am Boden liegend, die nach seiner Angabe etwa 6 Meter hoch wäre. Eine zweite soll zu Nischapur gestanden haben, doch sind keine Spuren davon bekannt.

gewöhnlich Kirmanschah, von den Arabern früher auch Qarmisin genannt, hat etwa die Einwohnerzahl von Salzburg, ist aber die bevölkertste der gleichnamigen persischen Provinz[1]. Kirmanschah ist von Gärten umgeben, hat große Viehzucht und eine durch den Karawanenweg besonders günstige Lage. Die Stadt soll von dem Sassanidenkönige Qawad (um 500 nach Chr.) gegründet sein, demselben, der die großen Befestigungswerke im Kaukasos (bei Därbänd) begann, im Zeitalter der religiösen Bewegung des Mazdak. Es liegt aber kein Grund vor, die Stadt nicht für uralt zu halten, denn derartige „Gründungen" bedeuten für gewöhnlich, daß man aus den Ziegeln einer verfallenden Stadt daneben eine neue aufbaut und neue Bevölkerung zu der alten ansetzt. Die Plünderung des noch verwendbaren Baumateriales der Trümmerstätte vertilgt dann die Spuren der alten Stadt schneller und gründlicher als eine Zerstörung durch Feinde es leisten kann. Jedenfalls hat das Zeitalter des Dareios an dem Orte von Kirmanschahan eine Stadt gesehen, die wohl auch eine Neugründung gewesen sein wird, eine iranische Stadt, wenn solche nicht bereits unter den Mederkönigen entstand[2].

Wir erwähnten oben bereits Zarna. Bei dieser Stadt liegen die Ruinen[3] von Ariwdschan, einer noch im Mittelalter blühenden Stadt. Es ist nun merkwürdig, daß Tiglatpilesar III in einer Aufzählung, die beweist, daß er bis durch die „medischen Tore" hindurch in die Landschaft Nisa gekommen ist, eine Stadt aufführt, die man gar wohl als „Uriwdschan" wird lesen dürfen in Anbetracht der Schwierigkeit, solchem Namen mit assyrischen Zeichen halbwegs gerecht zu werden. Zugleich aber wird eine Stadt Zagruti erwähnt, die wohl auch nicht weit von den „Toren des Zagros" gelegen hat. Leider ist das Prinzip, nach dem die Namen geordnet sind, nicht durchsichtig genug, um sichere Schlüsse zu gestatten.

1) 40000. Der Name rührt her von Bahram IV, der den Titel Schah von Kerman führte.

2) Sarrukin spricht davon, daß er im Jahre 713 die Stadt Eristana samt den Ortschaften in ihrer Umgegend belagerte und eroberte, und die Landschaft nennt er Bait-Ili. Die letztere Namensform klingt aramäisch und soll wohl bedeuten „Wohnsitz Gottes". Die Landschaft ist aber medisch und wird daher, wie ihre Hauptstadt, auch einen iranischen Namen gehabt haben. Es liegt nahe anzunehmen, daß die Meder aus „Ili" ein „Eri" machten, da sie l durch r ersetzten, und so ein Eri-stana als Übersetzung von Bait-Ili schufen. Die Landschaft aber lag im Gebiete von Ellip, was zu unserer Vermutung durchaus stimmt. Diese bereits mit Bagistan verglichene Landschaft könnte auch für Kirmanschahan in Betracht kommen.

3) Sie sind teils sassanidisch, teils stammen sie aus ältester Zeit.

Wir erwähnten (S. 4) den Karawanenweg in seinem Abschnitte von Kirmanschah über **Kerind** und den Taq-i-Gerra nach Westen. Nun wird im Râm-Jascht (19) des Awesta das „unzugängliche" **Kurinta** genannt als ein Sitz des mit Astyigas zusammengeflossenen Azisch-Dahaka. Es mag also wohl eine Heldensage gegeben haben, die das von Iran wie von der westlichen Tiefebene in der Tat schwer erreichbare Kerind als eine Königsburg der Mederkönige erwähnte. Ein neuelamischer Backstein des Schutruk-Nahhunte, Sohnes des Hubanimena,, erwähnt eine Stadt **Karintasch**, von wo er ein Götterbild des Insuschnak nach Susa gebracht zu haben scheint.



8: Taq-i-Gerra.

Die Stadt, die nach dem gleichnamigen Kassi-Könige benannt ist, bleibt ihrer Lage nach durchaus unbestimmt, und zum mindesten dürfte ihr Name auch die Urform von „Kerind" sein. Zur Griechenzeit sucht man den Ort in der Karawanenstation Karina, was wohl stimmen mag, da dieser Name sehr gut aus Karind verschrieben oder verlesen sein kann, denn griechisches a und d werden sehr oft verwechselt. Das heutige Dorf Kerind „liegt von hohen Felsen eingeschlossen sehr romantisch an einem Felsen terrassenförmig angebaut", und zwar auf der Höhe des Passes, zu der ein sehr beschwerlicher Weg hinauf führt.

Trotz der hervorragenden Bedeutung dieser Karawanen-„Straße", die wir nunmehr abwärts verfolgen wollen, darf man sich keine übertriebene Vorstellung von ihrer Sicherheit und Gemächlichkeit auch auf anderen Strecken machen, und die Bedeutung der großen Kunststraßen mit ihren riesigen Brückenbauten erscheint in anderem Lichte, wenn man die oft ungeheuren Schwierigkeiten in Betracht zieht, welche die schroffen, unverwitterten Gebirgsmassen Irans in den Weg legen.



= 10 M

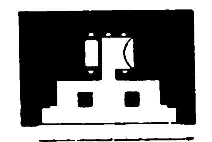
9: Dukkan-i-Daud.

Im Winter machen Schneemassen die Pfade ungangbar, und das gilt besonders auch vom „Taq-i-Gerra"[1], was eigentlich den Rest eines Gebäudes mit einem großen Gewölbebogen meint; sein Stil deutet auf die Sassanidenzeit[2], und es wird für ein Zollgebäude gehalten. Von hier aus kommen wir in altbabylonisches Kulturland, dem der Ab-i-Älwänd zueilt. Auch hier haftet der iranische Name Älwänd, Alwand, älter Arwand, der auch bei Hamadan wiederkehrt als Berg-

1) Daneben tritt der Name Tang-i-Gerra auf; Tang wäre = Engpaß, Taq = „Bogen"; Taq-i-Gerra scheint der ältere Name zu sein.

2) Nach E. Herzfeld stammt es sogar aus der Partherzeit.

name. Der nächste Ort heißt Särpul oder Sär-i-Pul-i-Zohab, d. h. „Kopf der Brücke von Zohab". Und hier liegen die Trümmer der uralten Stadt Holwan, in assyrischen Inschriften als Chalmanu wohlbekannt; das ist aber zugleich der Name des Landes und damit des Gebirges, vermutlich auch des Flusses, der erst später iranisch umgedeutet ward. Die Assyrer haben mit ihren Lauten und Zeichen offenbar dem Namen nicht recht beigekonnt. Sie schreiben den Namen teils mit dem ach-Laut, teils mit j, teils mit vokalischem Anlaute ohne Bezeichnung des schwierigen Konsonanten, der unserem ich-Laute entsprochen zu haben scheint.



10: Dukkan-i-Daud. Grundriß.

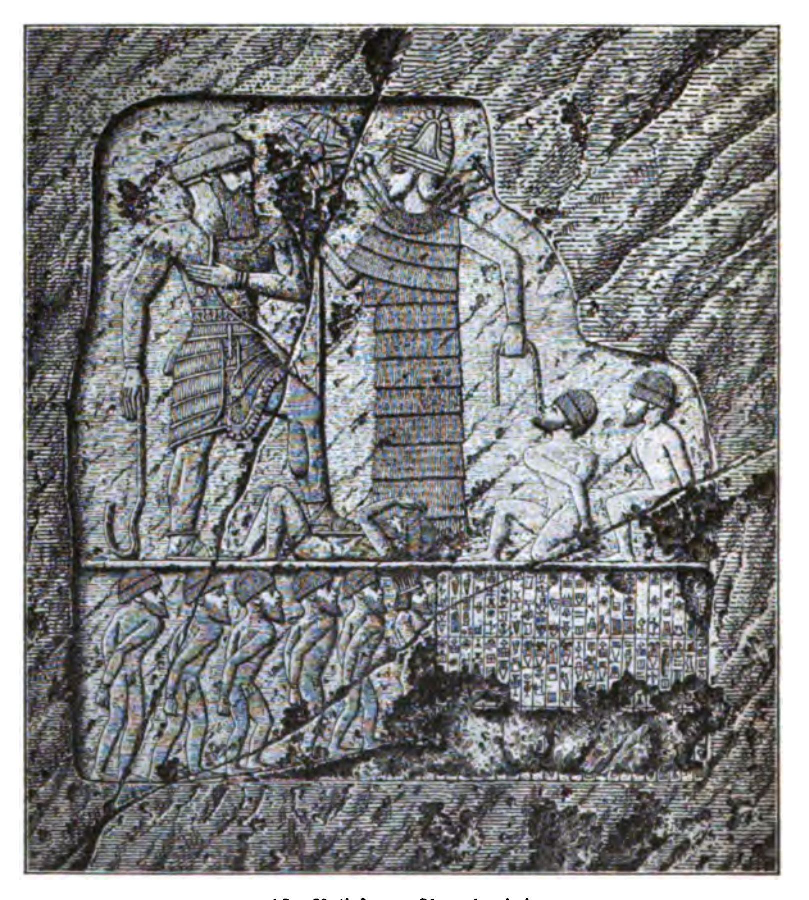
Drei bis vier Kilometer südwestlich des Karawan-Serais Sär-i-pul führt die Straße an einer steilen, zum Teile geglätteten Felswand vorbei, an der die „Kammer Dawids" (Dukkān-i-Daūd) zu sehen ist. In Höhe von 6 m läuft ein Absatz von über 1 m Breite die Wand entlang, und 4 m höher ein zweiter von gleicher Breite. $2^1/_2$ m darüber ist ein Viereck von etwa 2 m Breite, $1^1/_2$ m Höhe, dessen beide Hälften nach hinten in sehr stumpfem Winkel an einander stoßen. Auf dem linken Rechteck ist eine Figur eingemeißelt, deren Tracht man in die Zeit der Fratadaras von Fars (Anfang der Seleukidenzeit) setzt, die aber vermutlich spätelamisch ist. Die Figur wird heute Kel-i-Daud[1] genannt. 12 m höher ist die Felskammer, deren Vorderteil eine von zwei Säulen getragene Vorhalle darstellte; die Säulen selbst sind verschwunden, nur die Sockel und die Kapitellplatten deuten ihren Standort an. Dem Stile nach könnte die Kammer der Zeit der Achamanidenkönige von Antschan angehören,



11: Kel-i-Daud.

1) „Reliefbild des Dawid".

da sie nach Grundriß und Aufriß wie ein Vorläufer der späteren Grabkammern von Naqsch-i-Rustam erscheint. Dazu würde dann auch das über die Tracht der Figur Bemerkte stimmen, denn diese erinnert stark an die später zu erwähnenden Reliefs von Mal-Amir



12: Relief des Annubanini.

aus spätelamischer Zeit. Von Inschriften ist bisher nichts bekannt geworden.

In der Gegend von Holwan fand Henry Rawlinson an einer Felswand ein Flachrelief, von dem leider bisher keine Abzeichnung bekannt ist, das aber nach der Beschreibung sehr an die gleich zu erwähnenden Reliefs von Sär-i-pul erinnert. Wie auf diesen trägt

der siegreiche König ein kurzes Gewand und eine runde Mütze, setzt den linken Fuß auf einen am Boden liegenden Feind, soll aber in der Linken einen Schild tragen und mit der Rechten sich auf einen bis zur Erde reichenden Gegenstand stützen. Vor ihm steht mit auf den Rücken gebundenen Händen sein Gegner in gleicher Größe, im Hintergrunde vier nackte Gestalten, kniend und kleiner dargestellt, die um Gnade bitten. Die Stufe, auf der diese Szene sich erhebt, wird von einer Reihe viel kleinerer Figuren getragen, die mit erhobenen Händen und den Köpfen sie stützen. Es dürfte die Siegesstele eines Königs von Elam sein. Auch hier ist bisher von einer Inschrift nichts erwähnt, sie wird aber schwerlich fehlen.

Etwa 25 km westlich liegt ein weiterer Trümmerhaufe, heute als Qaßr-i-Schirin (Schloß der Schirin, der Gattin Chusraws II) bezeichnet, zugleich die letzte persische Station des Karawanenweges. Der Beiname von Sär-i-pul bezieht sich auf die 13 km nördlich gelegene Stadt Zohab in ungesunder Gegend. Bei dieser Stadt (zwischen Hasanabad und Sär-i-pul in den Felsen) sind 4 Stelen gefunden worden, deren 3 sehr stark verwittert sind. Die 4. aber, in Höhe von 30 m an einem senkrechten Felsen, zeigt ein Flachrelief mit einer Inschrift des Lullu-Fürsten Annubánini. Wir sind also in Lullu-Land, und der scheinbar babylonisch klingende Name des Fürsten gehört sicher der Sprache seines Volkes an; er ist eine Kurzform eines mit dem Namen des Gottes Hanubani (Hanban, Humban) beginnenden Vollnamens. Der Text ist babylonisch, der Name babylonisch umgedeutet. Eine zweite kleinere Stele, wie die erste aus Kalkstein, mit Flachrelief und Text, fand sich 108 km von der ersten entfernt bei dem Dorfe Scheichan, nördlich von Zohab. Der Name des Fürsten begann mit „Schil", ist aber zum Teil zerstört.



13: Relief des Schil-x-dun(?)-ni.

Der Zufall scheint uns gerade die wichtigste dieser Stelen am besten erhalten zu haben. Ihr Bild stellt dar, wie die Göttin Ninni dem Annubanini einen Zug Gefangener vorführt. Der Sieger nennt sich den „mächtigen König, den König von Lullu-Land", das Gelände, auf dem er die Stele errichtete, das Batirgebirge. Über seine Kriegstaten erfahren wir nichts, möglicherweise sind

andere Stelen, die mehr verraten, nach Susa verschleppt worden und kommen noch zum Vorscheine. Die Schriftform ist sehr altertümlich und zeigt wenigstens so viel mit Sicherheit, daß der König erheblich vor Hammurabi fällt. Da Annubanini sich König von Lullu-Land nennt, so werden wir seine Eroberungen in der fruchtbaren Ebene, um Baghdad herum, zu vermuten haben. Wirklich scheint der König Beziehungen zur Stadt Kuti zu haben, wo das berühmte E-Schidlam des Gottes Nerigal stand. Eine babylonische Legende erwähnt nämlich in Verbindung mit Kuti einen „König" Anbanini, in dem wir offenbar den Gott Hanban (Humban, Umman) wiederfinden. Hier scheint also, wie so oft, der Mythos vom Gotte auf den König übertragen zu sein. Wichtig ist aber, daß man den Namen des Königs (Annubanini) mit dem des Gottes (etwa „Anbani") zusammen brachte. Denn nun erklärt sich der Name einer Stadt (und Landschaft, wohl auch der Dynastie) Bit-Hanban. Die späteren Fürsten dieser Dynastie führten den Titel „Janzu", der auch weiter nördlich in Chubuskia wiederkehrt. Im Jahre 844 trat Sulmanasar II dem damaligen Janzu von Hanban das Königtum von Namar ab, vermutlich halb gezwungen, denn 8 Jahre später greift er Namar an, und der Janzu flieht, wird aber gefangen und nach Assyrien gebracht, samt seinen Göttern und seiner Habe. Von diesen Göttern, die ehedem im Zagros oder zunächst in Lullu-Land geboten, kennen wir bereits den Hamban (den Mondgott), die Ninni, und weiter als Götter von E-Hamban einen Sir, einen Subu (oder Schubu, den „Sohn des Tempels von Der") wohl auch Sumu und vermutlich verwandt mit Schumalia, der Herrin der glänzenden Berge.

So sind wir auf unserem Zuge nach Westen unvermerkt ins Altertum hinein gekommen, in Gedanken über den sichtbar gebliebenen großen Zeugen einer weit über 4000 Jahre entlegenen Zeit, über die Siegessäule Annubaninis. Nicht aber von dem heutigen Zagros und seinen Bewohnern wollten wir eigentlich reden, sondern gerade von jenem alten. Und jetzt sind wir nicht nur auf leeren Schall von geographischen Namen gestoßen, sondern auf einen Volksstamm, die Lullu und ihren großen Fürsten, den Gründer von E-Hamban, und deren Nachfolger, den Janzu und seine Götter.

Wir wollen nun dieses Volk und die Überbleibsel seiner Sprache, die uns in den Namen erhalten geblieben sind, dazu benutzen, einen festen Stützpunkt zu gewinnen, von dem aus wir in die Unverständlichkeit der fremd klingenden Namen im Zagros überhaupt

Bresche legen können, sodaß die toten Namen zum Reden gezwungen werden wie anderwärts in bekannteren Ländern. Zunächst müssen wir also wissen, zu welcher Völkerfamilie unsere Lullu gehören, welche Sprache sie sprechen. Und da sei voraus bemerkt, es ist die Sprache, die wir auch in Elam, im südlichen Teile des Zagros wiederfinden, und zwar natürlich in einer mundartlich verschiedenen Form, ja offenbar in einem mundartlichen Durcheinander, oder vielmehr Nebeneinander, wie die Natur des Landes es bedingt.

Wie wir nun mit einem Schlage ein anderes Verständnis der geographischen Benennungen z. B. Italiens uns erschließen, wenn wir wissen, was *lago, monte, campo, isola, città* und ähnliche bedeuten, und wie wir an ihnen ein Wahrzeichen italienisch-romanischer Bevölkerung haben, so müssen wir uns auch für jene alte Zeit und den entlegenen Zagros eine ungefähre Bekanntschaft mit den Elementen zu verschaffen suchen, die den obigen in Italien etwa entsprechen. Sie sind anderer Art, es sind Suffixe, die dem Namen angehängt werden, und ähnliches.

Bisher haben wir von „Lullu-Land" und den „Lullu" gesprochen; letzteres wäre etwa das Gleiche, wie wenn wir sagten „die Deutsch" statt „die Deutschen". Die Mehrzahl lautet Lullu-bi, bei den Assyrern auch Lullu-mi, worin man das *m* hat als *w* auffassen wollen. Der Endvokal wird in unseren (semitischen) Quellen sehr verschieden angegeben, als *i, e, u* und auch *a*, ohne daß wir bisher diese Verschiedenheiten erklären könnten. Das „Land der Lullu-bi" heißt Lullu-ba-ti, könnte aber auch als Lullu-bi-ta oder ähnlich vorkommen. „Lullu-Land" würde Lullu-ti heißen, d. h. wenn der Ausdruck nicht von der Form des Völkernamens gebildet wird. Auch „Lulu" wird geschrieben, und es ist wohl beachtenswert, daß ein Land Luluta sehr viel weiter nach Nordwesten vorkommt, offenbar noch westlicher als Chubuskia, wo wir den Janzu-Titel wiederfinden. Denn auch assyrische Angaben legen es nahe, daß noch ein Jahrtausend nach Annubanini Lullubi weiter nordwestlich[1] gesessen haben, und daß das Volk von da aus, immer am Zagros entlang, erst bis in das Land sich vorschob, das bei den Semiten immer nur als „Land der Lullubi" bezeichnet wird, das aber als „Land" vielmehr Zamua[2] geheißen hat (vgl. „Eng[el]-land" und

1) Noch den Griechen war eine Landschaft Lolomene bekannt, bei Strabon verschrieben in Dolomene und bereits zum eigentlichen Assyrien gerechnet.

2) Dieser ist nur Name des Landes, bezeichnet kein Volk! Übrigens kann auch Tschamua gelesen werden.

„Britannien"). Ein Fluß in Zamua wird Lallu genannt, und da, wie wir noch sehen werden, gewisse Mundarten gerade um unsere Landschaft herum, ein *u* der Stammsilbe durch *a* ersetzen[1], so erkennen wir in diesem Namen leicht unser Lullu wieder.

Aber auch das auslautende lange u scheint nur die assyrische Endung zu sein, die unserem „isch" entspricht, so daß der Name den Fluß als den „lallischen" bezeichnet; er würde in zagrischer Sprachform also Lalla-r[2] heißen müssen, mit einem r-Suffixe, dessen wir noch weiter gedenken wollen. Die am Lallar Wohnenden würden dann wieder Lalla-ri-bi heißen müssen und wirklich berichtet König Tepti-Humban-Insuschnak[3] von Elam, daß er die „Lallarippe" (in elamischer Schreibung bezw. Lesung) nieder geworfen habe. Es ist aber ungewiß, ob diese nach dem Flusse und nicht vielmehr nach einem gleichnamigen Gebirge ihren Namen haben. Wir erkennen nämlich jetzt auch, daß ein Gebirge dieses Namens, das ein Assyrerkönig erwähnt, und das an sich auch im Westen von Assyrien hätte liegen können, in Wahrheit im Osten lag. König Sulmanasar II berichtet nämlich, daß er (Ende des Jahres 859) auf das Lallargebirge hinauf zog und dort ein Denkmal seiner Herrschaft errichtete.

Da nach der Angabe Billerbecks (Das Sandschak Suleimania, Leipzig 1898, eine Arbeit, die vom militärischen Standpunkte aus einen wesentlichen Teil des Zagros zu erforschen sucht) der bedeutendste Nebenfluß der Diala, der Zimkan-Rud, noch heute Lüla oder Lala heißt, desgleichen aber auch der Tscham-i-Lehele, so mag der Name wohl bis heute erhalten sein. Vielleicht hieß der letztere auch der „blaue Lallu", sodaß die für 717 (von Sarrukin) erwähnte Stadt Lallu-Ugnu vom Flüßchen den Namen hätte, denn *ugnu* bedeutet „blau" und begegnet noch öfter[4]. Auch das führt aber darauf, daß wir die weitere Ausdehnung der Lullubi in nördlicher Richtung (von Zohab aus) zu suchen haben. Wenn die von den Assyrern

1) Vgl. auch Humban und Hamban.

2) Wir begreifen also auch, daß das Kullar-Gebirge, das der gleiche König zwei Jahre später auf einer Unternehmung gegen Nord-Zamua durchzieht, auf einen Wortstamm Kulla schließen läßt, wie es in der gleichen Gegend auch ein Tsila-r-Gebirge gab. Ein Bati-r-Gebirge haben wir bereits erwähnt, einen Berg Nißi-r werden wir noch kennen lernen. Man vergleiche weiter das Gebirge Nibu-r, den Fluß Edi-r und das schon berührte Sungur-Gebirge, dessen Name vermutlich aus alter Zeit stammt.

3) Te-Umman der Assyrer.

4) Ebenso gibt es ein Halpi und ein Halpugnu.

ganz speziell als „Dur-Lullumai" (d. h. „Lullubi-Burg") bezeichnete Stadt der Hauptort des Volkes war, dann mag er etwa in die Gegend des heutigen Suleimania selbst fallen; und von hier aus nördlich ist der Berg Nißir zu suchen, an dem die Arche des babylonischen Flutberichtes nieder kam. Dieser Berg hieß in in der Sprache der Lullubi Kini-ba; also zwei Namen aus verschiedenen Sprachen sind im Gebrauche, von denen „Nißir" aus später anzuführenden Gründen der ältere zu sein scheint. So hieß er bereits, als — vielleicht um 2600 — die Lullubi von Nordwesten her in das fruchtbare Schährizor[1] eindrangen. Diese Doppelbenennung ist nicht die einzige, denn Assurnaßirpal, der sie erwähnt, berichtet auch den Namen, den die Stadt „Tukulti-Assur-aßbat" in der Lullu-Sprache führte; dieser Name lautet Arrakdi, wobei das *di* eine Variante des bald noch weiter zu erwähnenden Ländernamen-Suffixes *ti* zu sein scheint.

Die elamische Sprache ist überreich an derartigen Elementen, und eine ähnliche Bedeutung hat auch das zusammengesetzte Suffix *me-na*, scheint aber mehr die Herkunft zu betonen; es findet sich in Sipirmena, dem Namen einer Landschaft, von der Assurnaßirpal Tribut nach Tschamri empfängt, von wo aus er nach Arrakdi gelangte. Der Verfasser des Berichtes, der etwas von der Lullu-Sprache versteht, beklagt sich über die schlechte Aussprache der Sipirmener: der Targuman — vielleicht er selber — scheint glänzend Fiasko gemacht zu haben gegenüber dem Gezischel der Schoßgesandten. Der Hofhistoriograph macht einen Wortwitz, indem er das Wort *Sipir* etymologisch in Verbindung bringt mit einem assyrischen Ausdrucke, der etwa ein geziertes Lispeln auszudrücken scheint „wie's die Weiber machen". Wir haben bereits bei dem Namen Chalman-Zalman angedeutet, wie der „Sprachfehler" seine Erklärung finden dürfte: die Semiten wie auch die Berg-Lullubi sprachen den *ach*-Laut, die Sipirmener den *ich*-Laut, der zunächst für jeden unnachahmlich ist, der an seiner Stelle den *ach*-Laut bildet. Unsere Westfalen, zumal aber die Alamannen geraten in ähnliche Verlegenheit, wenn sie den *ich*-Laut leisten sollen. Die Sache wird nie wieder erwähnt, die Assyrer-Ohren stumpften sich ab dagegen, und ein besonderer Anlaß, wie hier der Wortwitz, lag nicht mehr vor. Die Stelle ist also nicht dahin zu deuten, als ob man nur gerade in Sipirmena so ausgesprochen hätte: hier fiel es den Assyrern nur zum ersten Male besonders auf.

1) Siehe unten.

Noch eines bereits erwähnten Suffixes aber haben wir hier zu gedenken, das etwa die Bedeutung unserer Endung isch (z. B. in „deutsch") hat. Sein charakteristischer Konsonant, und nur Konsonanten pflegen die Semiten in der Wiedergabe fremder Namen zu betonen, ist das *r*, das bei den Assyrern ein *ri*, *ra*, *ru*, ein *ar*, *ir*, *ur* ergeben kann. Es dürfte bereits in dem schon erwähnten Namen Nama-r (bei den Assyrern später Nam-ri) vorliegen, ebenso in Tschamri, mit dem der Name der heutigen Chamrin-Kette zusammen hangen könnte, und wohl auch in Sipi-r-me-na.

Stoßen wir nun auf einen Stadtnamen Larbusa, so liegt die Vermutung nahe, daß er in Lar-bu-sa zu zerlegen sein werde, so daß sa gleichfalls ein Suffix sein würde. Nicht weit davon liegt eine Stadt Buna-si (oder Buni-si), wie auch eine Stadt Buri-sa vorzukommen scheint. Vergleichen wir weiter die Landschaftsnamen Harma-sa, Sime-si, (verschieden davon ein Sime-ra), Kap-si, Gizinki-si, Uai-si (Stadt), so wird obige Vermutung wohl wahrscheinlich. Für unsere Kenntnis der verwandtschaftlichen Beziehungen der Zagrosvölker unter einander wäre es von großem Werte, zu wissen, ob dieses *si* eine mundartliche Nebenform des *ri* wäre. In der Kassi-Sprache scheint der Endung *ir* ein *jasch* zu entsprechen, wie in den Namen Karduniasch, Tupaliasch, Araziasch, und auch die Sprache der Chalder bildet die Formen Parsua-sch und Manna-sch.

Häufig genug ist das Ländernamen bildende Suffix ti, das wir schon in Lullu-ba-ti kennen lernten. In gleicher Weise an eine Pluralform angehängt tritt es auf in Kilam-ba-ti, Kar-si-bu-ti, Sangi-bu-ti (Sungi-bu-ti); sonst in Su-ti, Gu-ti, und ähnlichen; dieses Suffix läßt sich am Kaukasos entlang bis nach Kleinasien verfolgen. (Vgl. Imere-ti, Swane-ti usw.)

Damit wollen wir unseren sprachlichen Exkurs vorerst abschließen, er wird wohl im Allgemeinen den Eindruck erweckt haben, daß eine einheitliche Namenbildung vorliegt, die weiter auf eine sprachlich einheitliche Bevölkerung schließen läßt.

Nur in einer Richtung wollen wir an das eben Behandelte anknüpfen: die besprochenen sprachlichen Erscheinungen weisen darauf hin, daß die unbekannte Zagrossprache in engsten Beziehungen zu der der Königsinschriften von Elam steht; ja überhaupt höchstens als mundartlich von dieser verschieden aufgefaßt werden kann.

Elam ist in den heißen Küstenstrichen, also im Süden und in der Ebene, noch heute von einer dunkelhäutigen Bevölkerung be-

wohnt und war es ebenso im Altertum, zur Zeit der „Aithiopen" des Königs Memnon von Susa wie zur Perserzeit, der die schwarze Palastgarde (neben der weißen) auf dem bunten Friese von Susa entstammt. Die Einwohner des eigentlichen Elam heißen ohne Rücksicht auf den Rassenunterschied Hallapirtippe, d. h. Bewohner des Landes Halla-pi-r-ti, auch Hal-pirti, Ha-pirti geschrieben und schon früh „Apirti" gesprochen. (Vgl. OLZ 1904 Sp. 87 ff.) Dieses Land wird also als das „halla-p-ische" bezeichnet und hat seinen Namen von den Halla-pi oder Halla-bi. In einer Gegend (in der Nähe der zagrischen Tore), in der ein Name Aranziasch in Erinziesch verändert wurde, machte man aus Halla-bi ein Helli-bi, denn so haben wir nun den Namen aufzufassen, den die Assyrer — in Ermangelung eines Zeichens für H — „Ellibi" schreiben. Etwa in dieser Gegend ist auch der im Ausgange des 8. Jahrhunderts auftauchende Staat Kar-Halla zu suchen, den Sarrukin neben „Ellip" und „Allapri" als „Kar-Alla" erwähnt, wir fügen den vorigen Belegen den Namen Halla-p-ri an und nähern uns damit schon dem Urmiasee. Wir finden also so ziemlich durch den Zagros hindurch diesen Namen Halla wieder, der im Süden offenbar der charakterisierende Ausdruck für die Nordbevölkerung ist. In Ermangelung einer treffenderen Bezeichnung brauchen wir also den Namen „hallabisch", wofür wir dann aber in Anlehnung an bekannter klingende Formen „elamisch" sagen wollen, für die eng verwandten Sprachen des Zagros und Elams, indem wir die Bezeichnung „zagrisch" (entsprechend „altaisch", „kaukasisch") als Gesamtbenennung aller Sprachen dieses Stammes, d. h. auch etwaiger entfernter verwandter, in Reserve stellen. Daß auch die assyrische Bezeichnung Elamtu (vgl. die Elymaioi der Griechen) von unserem Namen Halla hergenommen ist, bleibt noch immer das Wahrscheinlichste. Natürlich hätte man dann den Namen auf assyrisch sich verständlich zu machen gesucht.

Einen elamischen Stamm mit besonderem Namen, die Lullubi, haben wir bereits besprochen. Ein anderer aber, den wir wenigstens mit dem meisten Rechte als solchen ansprechen, hat eine weltgeschichtliche Rolle gespielt derart, daß uns seine Klänge an den verschiedensten Orten entgegen zu hallen scheinen. Es ist das Volk, dessen Namen den Stamm „Kassi" aufweist. Wir wissen, daß diese „Kassi-pi" die „dritte" Dynastie von Babel gestellt haben, die großen Könige von „Kardunjasch", die zur Amarnazeit mit den Herrschern Ägyptens in diplomatischem Verkehre standen. Wir wissen aber

auch, daß die „Kassi“ der Assyrer die „Kossaier“ der Griechen [1] sind, und wenn sie von diesen gelegentlich noch in Verbindung mit den Kaspeiren und Kaspiern gebracht werden, so zeigt uns jetzt die Erschließung der Sprachformen, daß ja Kassi-pi nur die Pluralform des Namens ist.

Auch das r-Suffix haben wir bereits nach dem des Plurals gefunden und können uns daher die griechische Namenform „Kas-p-eir“ erklären. So läßt denn auch der Geograph Strabon die Kossaier bis zu den „kaspischen Toren“ wohnen, in deren Gegend die heutige Stadt Kasvin (Kasbin) noch den Namen erhalten hat, und wie hier Strabon die Kossaier mit den Kaspiern zusammenbringt, so verbindet sie der Dichter Dionysios mit den Kaspeiren. Der Name reicht noch weiter nach Norden, wo ihn der Kaspi-See heute noch wiederspiegelt, und zieht sich hinüber nach Osten durch Hyrkanien bis zu den Indern, denen die Kasjapa wohl bekannt sind. Und in der Perseussage, deren Schauplatz das Nordufer des persischen Golfes ist, heißt Kassiope die Mutter der Andromeda, und ihr Name kennzeichnet sie als die Vertreterin des Volkes der „Kassiopen“, wie ihr Gemahl Kapheus der Vertreter der Kaphenen ist, und ein Phoinix, Arabos und Aigyptos in der Verwandtschaft auftreten, ja sogar Perseus als Stammvater der Perser bezeichnet wird. Der Orakelgott in dieser Sage ist Ammon (gelegentlich in „Apollon“ verlesen), und dieser ist nicht der ägyptische Gott, sondern der einheimische Amman Kasipar [2], dessen Statue der Assyrerkönig Assurbanipal zu Susa vorfand. Es spricht vieles dafür, daß dieser Kasipar, den die Babylonier „Kassu“ (d. h. gleichfalls, in babylonischer Form, den Kossaier) nennen, auf Umwegen das Urbild unseres „Kasperle“ ist.

Wir sehen den Namen des Volkes also durch das nördliche und westliche Iran hindurch verbreitet, und auch der alte Name des Zinnes, das die Inder *kastira*, die Griechen *kassiteros* nennen, gestattet keine einleuchtendere Erklärung als die aus einem elamischen Worte *kassi-ti-ra*, das zwar nicht belegbar ist, aber wörtlich bedeuten würde „das kassi-länd-ische“. Und so liegt wohl der Gedanke nahe, daß auch der babylonische Ausdruck *kaspu* für Silber mit dem Namen

1) Auch die Kissier führen den gleichen Namen: aus der südelamischen Form „Kussi“ (vgl. das u in Humban und Lullu) wurde lautgesetzlich „Kissi“.

2) Er kommt auch in der Schreibung Qa-ši-par vor, wie statt Ši-ši-par zu lesen ist.

der Kassi oder vielleicht mit dem ihres Gottes zusammen hänge, denn ihm als dem Mondgotte ist offenbar das Silber heilig gewesen.

Aber auch im eigentlichen Zagros-Gebiete, südlich von Hamadan, haftet der Name Käsp an den Trümmern einer im Anfange des 19. Jahrhunderts erst zerstörten Bezirkshauptstadt, deren Moschee im Todesjahre Wallensteins erbaut ward.

Nach diesem vorläufigen Überblicke über die alte Bevölkerung der Zagros fahren wir nun fort in der Orientierung über das Bild der Landschaft.

Als neuen Ausgangspunkt nehmen wir den Endort des vorher skizzierten Karawanenweges, Hamadan, die heutige Nachfolgerin der alten Hauptstadt des Mederreiches, ursprünglich wohl auf kaspischem Boden gelegen. Die Stadt soll ursprünglich „Akessaia"[1] geheißen haben, worin höchst wahrscheinlich der Name der Kossaier steckt, wenn auch in verderbter, gräzisierter Gestalt. Es scheint derselbe Ort zu sein, der seit Sarrukin eine Rolle für die Assyrer spielte unter dem Namen Kar-Kassi oder Kar-Kasia, und der „Dahjuka", d. h. etwa Gaugraf dieser Stadt würde dann zu Sarrukins Zeit, also um 710, hier eine Burg und einen Mittelpunkt für das Heeresaufgebot der Landschaft geschaffen haben. Der iranische Name der Stadt war ja Hagmatâna, und das bedeutet den Zusammenkunftsort, es war der Sitz des Dahjuka und wird daher folgerichtig von den Assyrern als „Bit-Dajukki" bezeichnet. Der wirkliche Name dieses Gaufürsten scheint „Hwachschatar" gewesen zu sein, wie noch ein späterer Mederkönig hieß, den die Griechen „Kyaxares" nennen. So ungefähr sieht heute nach den Keilschriftquellen die Grundlage dessen aus, was Herodotos von seinem Deiokes und der Gründung seiner Hauptstadt Hagbatana erzählt — „Ekbatana", das dann womöglich noch mit kurzem a in vorletzter Silbe gesprochen wird, ist spätere griechische Verhunzung, und noch heute lautet der Name Hamadan.

Und das Bild von heute? 2 km südöstlich von Hamadan liegen ein paar gewaltige Steintrommeln, die der Architektur der Säulenhalle um das berühmte Kyrosgrab entsprechen. Eine andere Trümmerstätte zeigt Säulenreste aus der Zeit des zweiten Artaxesses mit einer Keilinschrift auf einer Base. Das Prunkstück der Altertümer von Hamadan aber ist ein arg verstümmelter gewaltiger steinerner Löwe. Wo stand der Königspalast, der Tempel der

1) Oder „Harkessaia". Karhar wechselt mit Harhar, Kamban mit Hamban; gerade im Kassi-Gebiete scheint k für h zu gelten.

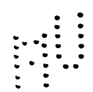
Anahita, das Schatzhaus, das Reichsarchiv? Wo liegen die Reste der 7 Mauern in 7 verschiedenen Farben? Wo liegen die Keilschrifttexte der Mederkönige, die Siegesstelen der Assyrerkönige aus dem Zagros, die nordelamischen Keilinschriften der Kassifürsten? Noch niemals haben an dieser so hochwichtigen Stelle wirkliche Ausgrabungen stattgefunden! Siegelzylinder, geschnittene Steine und Münzen besonders aus Parther- und Sassanidenzeit, werden gelegentlich gefunden und von Reisenden überall hin verstreut. Nach Osten wird die Stadt von dem Musallah-Hügel begrenzt, der offenbar die Burg getragen hat. — Das heutige Städtchen Hamadan ist nur halb so groß wie Kirmanschahan und eigentlich nur bekannt



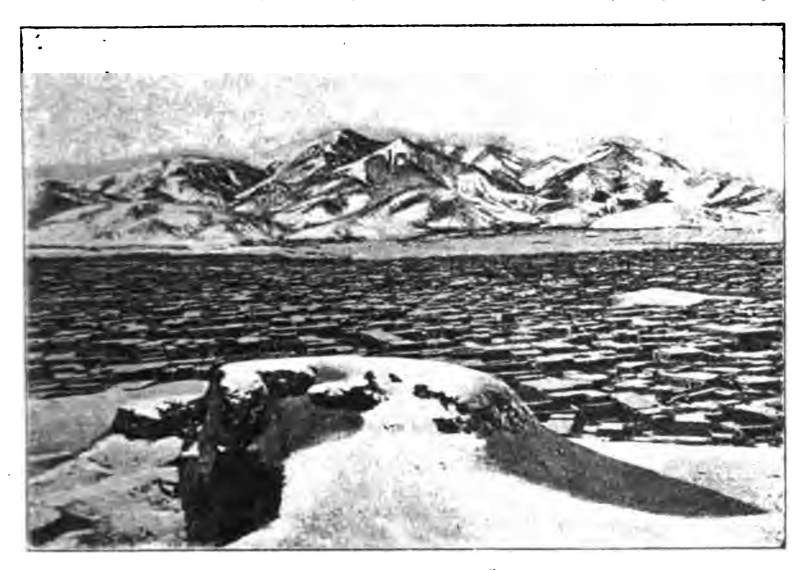
14: Funde von Hamadan.

durch Teppichweberei und das Grab des berühmten Arztes, Mathematikers, Astronomen und Philosophen Ibn-Sina (Avicenna) der hier 1037 seinen Tod fand.

Im Süden sehen wir eine kahle Gebirgsmasse, auf deren Ausläufer die Stadt sich hinan zieht. Es ist der Stock des Älwänd, der über erhebliche Wassermengen verfügt und seine Nachbarschaft fruchtbar macht und Hamadan mit gutem Trinkwasser versorgt, zugleich auch mit Eis, und freilich auch mit lange dauerndem Winter; man glaubte früher, daß der steinerne Löwe dafür sorge, daß der Winter nicht zu arg werde. — Bei einer Gandsch-Namah (Schatzhaus) genannten Stelle finden sich zwei flache Nischen mit den bekannten Älwänd-Keilschrifttexten des großen Dareios und des Xerxes. Es ist fraglich, woher der



heutige Name Gandsch stammt, und wir werden bald Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Zunächst noch einiges über den Älwänd, der wohl früher nicht so baumlos gewesen sein mag, vielmehr das Bauholz für die Deckbalken der Paläste und Häuser der Mederhauptstadt hergab. Seine Höhe wird neuerdings auf 3400 m über Hamadan angegeben, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß er bereits einem ziemlich hohen Hochplateau aufsitzt. Obgleich er also mit annähernd 5270 m über dem Meeresspiegel noch immer hinter dem auf fast 45 Meilen sichtbaren Demawänd mit seinen 6080 m zurück bleibt, beherrscht er doch seine östliche Nachbarschaft zur Genüge,



15: Hamadan und der Älwänd.

um den Ruf eines „Götterberges" zu rechtfertigen. Sein Name ist wohl ursprünglich auch nur der Beiname einer Gottheit, und zwar einer Flußgottheit, wie wir ihn ja bereits als Flußnamen kennen gelernt haben. Nach Westen (zur Dijala), nach Süden (zum Gamas-ab) und nach Osten in die ohne ihn trostlose Wüste, der er einen zweiten Kara-Ssu[1] zusendet, gibt er seine Wasservorräte ab. Die Gottheit des Älwänd ist Apam-Napat, ursprünglich eine Mythengestalt als „Enkel der Gewässer", später unter Umdeutung des Namens ein Kultgott als „Nabel der Gewässer". Wir müssen wohl annehmen, daß eine ent-

1) So der türkische Name, iranisch hieß er Arwant, heute Narwänd.

sprechende Gottheit schon von den Vorgängern der Meder, also zunächst den Kaspiern, hier verehrt worden ist[1]. Der Name Älwänd, in älterer Gestalt Arwant, ist iranisch und von den Griechen als „Orontes" überliefert. Auf dem Älwänd wächst aber auch jene aus 1001 Nacht bekannte Wunderpflanze, die man zur Herstellung des „Steines der Weisen" benötigt, mit dessen Hülfe man bekanntlich Gold machen kann. Es ist kaum zweifelhaft, daß damit die heilige Homa-Pflanze gemeint ist, und der Gott Homa ist im Grunde genommen die gleiche Gestalt wie Apam Napat. Beide sind Reichtum und Fruchtbarkeit spendende Mondgottheiten und hatten ihren lokalen Vorgänger wohl in dem zagrischen Hanubani. Die westlich anstoßende Landschaft heißt heute Tschamabadan, zur Achamanidenzeit in der dortigen Mundart Kampantas oder iranisiert Kambadan, und in assyrisch-babylonischer Form Hambandi, d. h. Hanuban-Land.

In engen Beziehungen zu Apam Napat stand natürlich die Göttin der Wasser, Ardwi Sura **Anâhitâ**, noch in später Zeit eine Hauptgöttin des persisch gewordenen Elams, der Provinz Susiana, zugleich aber der höher gelegenen Zagros-Gebiete, aus denen die Ströme der Susiana her flossen; auch bei ihr, oder vielmehr gerade bei Anahita, können wir ziemlich bestimmt annehmen, daß sie das Land bereits beherrschte, ehe die Stämme der Iranier einwanderten.

Ob wir von Hamadan aus den Älwänd östlich oder westlich umkreisen, beide Wege münden vor **Kengâwâr**[2] in einander, um von hier westwärts unsere schon bekannte Karawanenstraße zu bilden. Hier stand ein Tempel der Anahita zur Partherzeit, von dem noch die Trümmer zu sehen sind, eine Rampe mit 8 Säulen in wesentlich griechischem Stile, wie er zur Partherzeit üblich war. Die Sassanidenzeit sah hier einen berühmten Palast des Chusraw II. Die Griechen nennen den Ort „Konkobar", und die Iranier hatten offenbar ihre eigene Erklärung des Namens, indem sie sich den zweiten Bestandteil als ihr „Wara" (= Garten, Gehege) zurecht legten. Für den ersten Teil hat man an eine im Rgweda genannte Göttin

1) Man erzählte von „Semiramis", sie habe, um die Stadt mit Wasser zu versorgen, einen Kanal von 15 Fuß Breite und 40 Fuß Höhe durch den Älwänd gebrochen, um das Wasser von dessen anderer Seite her nach Hamadan zu leiten. — Die Assyrer erwähnen mehrfach einen oberen und einen unteren Kanal in der Landschaft Araziasch, die in die Nachbarschaft von Hamadan fallen muß.

2) Auch Kinkiwar genannt; ein anderer Ort dieses Namens lag in Bochtân.

Gungu gedacht, vielleicht dürfte sogar auch an die heilige Ganga erinnern. Noch näher liegt es, das im Awesta erwähnte Kangha-deza heranzuziehen, da *deza* (wie im Worte Para-dis) etwa die gleiche Bedeutung hat wie Wara, und die Paradies-Landschaft Kang-diz in das Gebiet von Kirmanschahan versetzt wird. Aber in keinem Falle ergäbe sich eine iranische Etymologie des ersten Bestandteiles, und so kommt sehr in Betracht, daß wir in alteinheimischen, elamischen Namen von Städten und Landschaften im Zagros ein allerdings auch noch unerklärtes Wort „Kangi" (Kingi, Gingi) finden, und unter anderen einen Gau-Namen „Gingibir",



16: Ruinen von Dilawär.

dessen Fürst Tâtâi um 820 dem Assyrerkönig Samsi-Adad Tribut sendet, nachdem die Meder und die Landschaft Araziasch unterworfen waren. Mit dem erwähnten „Kangi" könnte auch die ursprüngliche Form von Gandsch-Namah zusammenhangen, dem Orte der Älwänd-Keilinschriften. Jedenfalls haben wir in Kengawär einen alten Kultur- und Kultsitz zu sehen, und vermutlich handelt es sich um die Verehrung einer nordelamisch-kaspischen Wassergöttin.

Drei Parasangen östlich von Kengawär stand in der Partherzeit ein Zollhaus (Badschigrabana); der Ort ist unbekannt und Trümmer sind bisher nicht gefunden. Der Amerikaner Jackson sucht die Stätte im heutigen Azadâbâd, einem ständigen Karawanenhaltorte

auf dem Wege westlich um den Älwänd; er könnte ebenso gut auf dem Ostwege gelegen haben, etwa beim heutigen Örtchen Bordsch. Beide Orte liegen in Tälern, die von Ruinen wimmeln. Bei Bordsch liegen die Reste einer alten Stadt und Burg, die nach dem Dörfchen Dilâwär benannt werden. Vom Zollhause kam man auf dem Wege nach Hamadan über das Schloß Adrapana; auch von diesem sind keine Trümmer bisher bekannt. Vielleicht haben wir sie in Dilawär zu vermuten. Etwa in der Mitte zwischen Dilawär und Kengawär liegt die parthische Trümmerstatt von Wälâzgerd, und in dessen südlicher Nachbarschaft wäre, nach De Morgans Karte zu schließen, eigentlich die wahrscheinlichste Lage für das Zollhaus, das dann die Wege über Aßadabâd und Bordsch zugleich beherrscht hätte.

Westlich von Kengawär, bei Sahna, bereits im Tale des Gamas-Ab und etwa auf halbem Wege nach Bistun, hat man ein Felsengrab gefunden. Es liegt ungefähr 30 m über dem heutigen Erdboden in einer Felswand und war nur von oben her an einem Seile zu erreichen. Ähnlich den Königsgräbern der Achamaniden, noch ähnlicher aber der schon erwähnten Felskammer von Sär-i-pul-i-Zohab, bildet es eine kleine Vorhalle, die von zwei Säulen getragen war. Die Säulen sind auch hier verschwunden, und nur zwei rechteckige Basen bezeichnen ihre Stelle; in der Rückwand sind über einander zwei Grüfte. Es ist zweifelhaft, aus welcher Zeit das Grabmal stammt; vielleicht darf man an die Mederzeit denken, da der Stil vorachamanidisch scheint.

Von Sahna aus führt die Straße am rechten Ufer des Gamas-Ab weiter, bis sie kurz vor Bistun den Ab-i-Dinawär überschreitet. Das Tal, das der Unterlauf dieses Flusses und der Gamas-Ab bilden, ist von Ruinen übersät. Eine besonders große Gruppe bildet aber die Trümmerstätte der von der Partherzeit bis in die arabische blühenden Stadt Dinâwär am Oberlaufe des nach ihr benannten Flusses; auch hier findet man in großer Menge kleinere Altertümer, ähnlich den von Hamadan. Wie alt die Stadt war, können nur Ausgrabungen ergeben; sie liegt in einem fruchtbaren Tale, das offenbar in der Vorzeit einen See bildete, bis das Steigen des Schwemmlandes dem Wasser einen Durchbruch nach Süden ermöglichte. Eine zweite größere Gruppe ist die schon erwähnte von Tacht-i-Schirin am linken Ufer des Gamas-Ab. Auch hier kann nur der Spaten lehren, aus welcher Zeit die älteste Stadtanlage stammt. Die kleineren Trümmerhaufen liegen am dich-

testen um den Einfluß des Ab-i-Dinawär in den Gamas-Ab, in nächster Nähe von Bistun.

Von Tacht-i-Schirin nach Süden kommen wir zum Dorfe Särmädsch, das ganz auf den Trümmern einer sassanidisch scheinenden Bauanlage errichtet ist. Auf dem Ruinenhügel liegen ornamentierte Steine, die einen seltsamen, an amerikanische Ornamente erinnernden Stil aufweisen. Die behauenen Steine der alten Paläste dienen hier wie mancher Orten den Lehmhütten der Kurden als Schwellen und Fundamente. Nach OSO. sind die Reste der alten



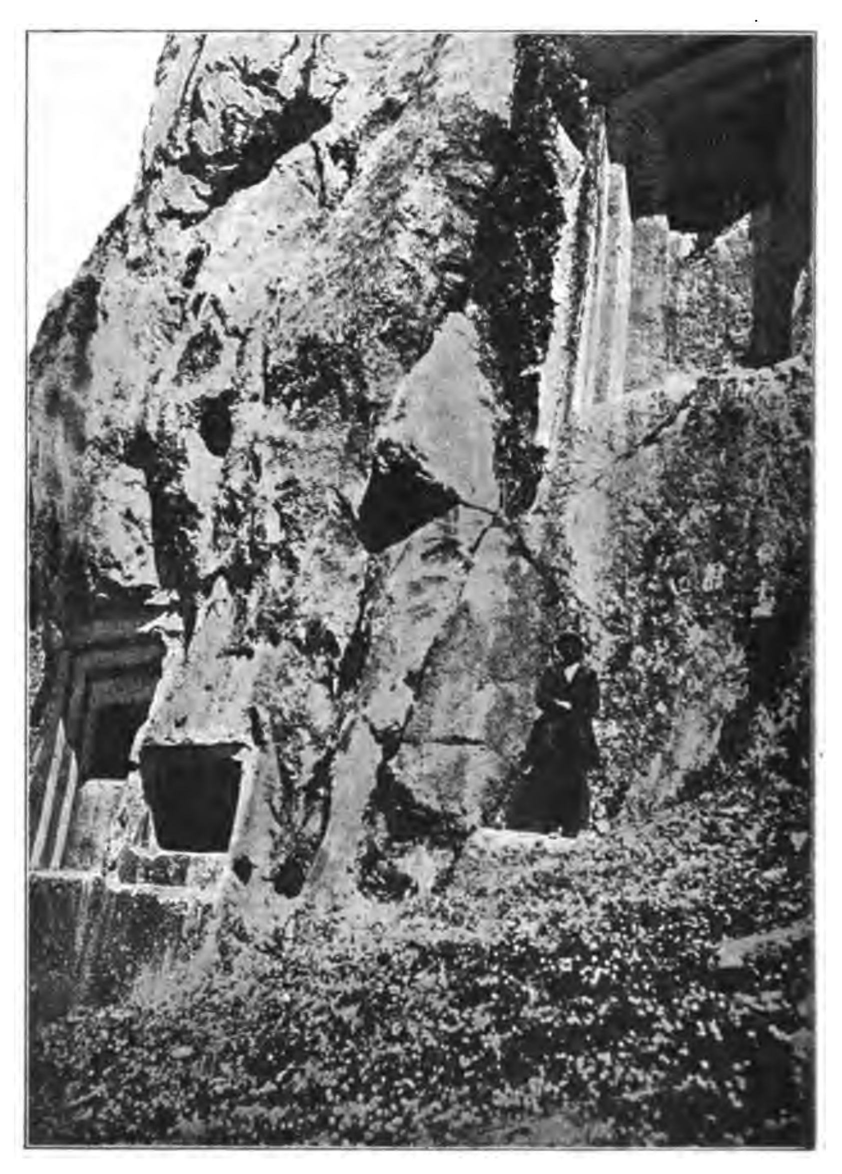
17: Ornament von Särmädsch.

Stadtmauer noch heute etwa 6 m hoch; sie bestand aus unbehauenen großen Steinen, die mit Gips verbunden sind.

Südlich von Särmädsch, bei Surchädä, am linken Ufer des Gamas-Ab, hat Oskar Mann ein Felsgrab entdeckt, das im Ganzen den gleichen Stil aufweist wie das Dukkan-i-Daûd und das bei Sahna, aber kleiner und ohne Säulen.

Südöstlich davon liegt das Dorf Härsin, in üppiger Gartenkultur, mit Säulen, Kapitellen, den Resten eines Aquäduktes aus großen behauenen Quadern. An der Quelle, die die Wasserleitung speiste, befindet sich wieder eine geglättete Felswand[1], ähnlich der

1) Eine dritte dieser Art fand O. Mann in der Nachbarschaft von Gärräbän.



18: Felsgräber bei Tschämän-i-Ismail.

von Bistun. Die Ruinen ähneln denen von Särmâdsch, weichen aber beide von den bekannten sassanidischen stark ab. Sind sie in die spätere Sassanidenzeit zu versetzen oder gehören sie etwa den Parthern an? Wir buchen alle diese Trümmerstätten, weil ohne gründliche Spatenarbeit niemand bestimmen kann, seit wie alter Zeit hier Kultursitze bestanden, die ja an die Existenz von Quellen in erster Reihe gebunden sind.

Von Härsin über eine Zagroskette nach Westen gelangen wir in ein Tal, dessen Wasser dem Gamas-Ab zufließen. Hier entdeckte



19: Relief über dem kleinen Felsgrabe von Tschämän-i-Ismail.

de Morgan drei Felsengräber bei Tschämän-i-Ismail von gleicher Art wie das bei Surchädä. Auch Oskar Mann hat sie photographiert und vermutet, daß in dieser Gegend noch weitere zu entdecken sein werden. Inschriften sind an keinem der Gräber gefunden; um so interessanter ist das Relief über dem kleineren der 3 Gräber.

So haben wir denn jetzt die Karawanenstraße von der persisch-türkischen Grenze bis zur alten Meder-Hauptstadt behandelt.

Machen wir noch einen Abstecher in die Nachbarschaft. Südlich vom Alwänd, in einem nach der Zagros-Regel von Nordwest nach Südost gefalteten Tale liegt die Stadt Nehawänd, drei Tagereisen von Hamadan. Hier fiel, es soll 642 gewesen sein — die

Überlieferung schwankt in der Zahlangabe — die letzte Entscheidung zwischen dem Islam und den Sassaniden, und seitdem zehrt der „Orient“ von den Überbleibseln der Kultur der Neuperser, unfähig Neues zu schaffen; obgleich die Perser das einzige Kulturvolk des Islams in Asien geblieben sind, die Träger der Blütezeit des Chalifats wie der Mongolen, die einzige überhaupt kulturfähige Nation des heutigen Vorderasiens, haben auch ihre eigenen nationalen Anläufe nie wieder erreicht, was die Sassaniden errungen hatten, und was die spätere Zeit noch schuf, das waren Nachahmungen einer besseren. Von den „Arabesken“ an bis zur Moschee von Cordova, von der „arabischen“ Geographie an bis zu den verschiedenen Formen der Dichtung, alles, was der islamische Orient in Kunst und Wissenschaft, in Technik und Organisation besessen hat und besitzt, ist persisches Kulturgut, zum letzten Male von Persern geprägt, auch wenn es aus altersgrauer Zeit herüber genommen war. So bedeutet der Name Nehawänd für die Geschichte des Orients den Beginn des absteigenden Astes. — Die vielbesprochene Karawanenstraße hatte die Araber nach Iran geführt, und das letzte namhaftere persische Heer unter Firuzan unterlag dem unaufhaltsamen Ansturme des islamischen Fanatismus, ja, Nooman, der Feldherr Omars, soll sogar die Minderzahl gehabt haben; er fiel selbst in der Schlacht, die zwei bis drei Tage gedauert haben soll. Zwei Jahre später fielen auch Hamadan, Ispahan, Kaschan und Kum in die Gewalt des Islams, und 651 fand der flüchtige letzte Sassanide Jezdegerd III, den Tod.

Nehawänd ist nicht ohne „Ausgrabungen“ geblieben. Schah Naßr-ed-din hat sie veranstaltet. Er suchte Gold. Man fand ein Grabmal mit einem Sarkophage und alte Waffen, die nicht mehr brauchbar schienen, und warf sie weg. Nach arabischer Überlieferung sollen in Nehawänd Statuen eines Stieres und eines Fisches vorhanden gewesen sein; vielleicht stimmt dazu die von Ibn Haugal erwähnte Sage, daß die Stadt von Noah gegründet worden sei; auch berichtet derselbe von einer Wunderquelle in dieser Stadt, die täglich einmal Wasser sprudelte und es dann wieder verschluckte. — Mehrere Häuser der Stadt sollen auf sehr alten Trümmern erbaut sein; schon zu Ptolemaios' Zeiten führte sie den Namen Nisawanda.

Unsere Karawanenstraße durch die zagrischen Tore scheidet die Gesamtmasse der Randgebirgsketten in einen nördlichen und einen südlichen Teil. Von ihrer Mitte aus strömt der Kärcha nach Süden

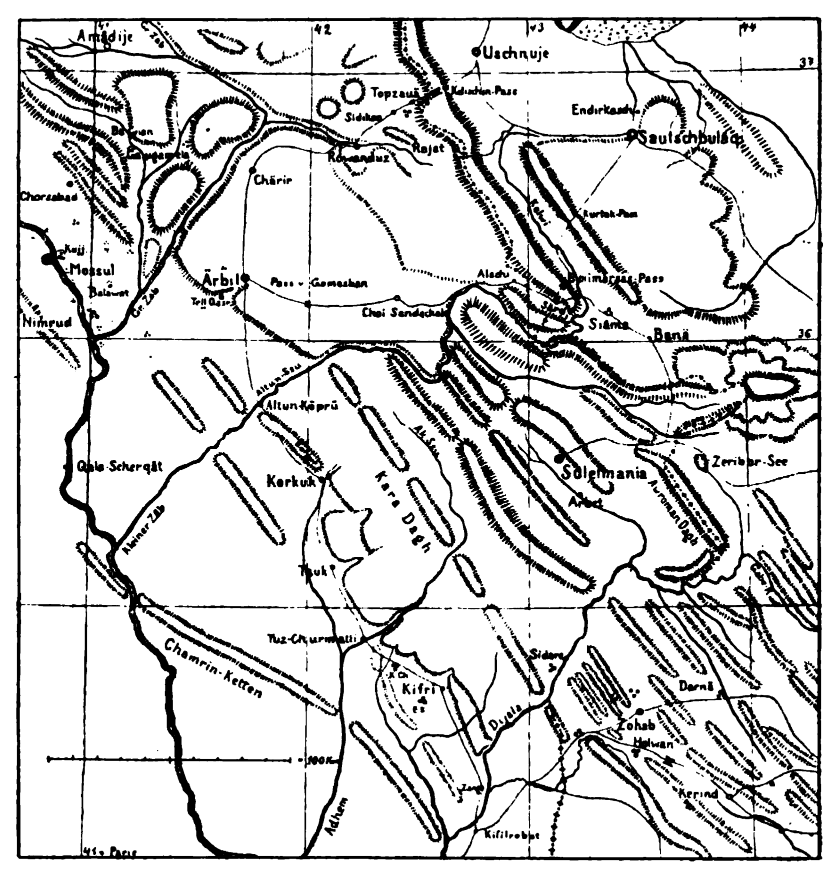
ab, und im Westen begleitet sie den Holwan-Fluß zur Diala, deren Oberlauf als Gabe-Rud aus der Richtung von Hamadan kommt und das Sungurgebirge im Norden umfließt. Überschreiten wir von Zohab aus nach Norden diesen Fluß und zugleich die persische Grenze, so kommen wir in eine gesegnete Landschaft, das Schähr-i-zor, in dessen Norden oder richtiger Nordwesten, denn die Gebirge haben wieder ihre bekannte Richtung, die Stadt Suleimania liegt, die Hauptstadt eines ganzen, nach ihr benannten türkischen Sandschak, das zum Vilajet Moßul gehört. Die alte Hauptstadt[1] soll Mim, Dizdan oder Nimra geheißen haben; der letztere Name erinnert unwillkürlich an die Landschaft „Namri" der Assyrer. Die geschützte Lage, der fruchtbare Boden und das klare Wasser begründen zur Genüge die Anwartschaft des Schährizors, in früheren Zeiten höherer Kultur einmal eine sehr wesentliche Rolle gespielt zu haben. Wie die vorher besprochene Landschaft von Kirmanschahan physikalisch-historisch einen iranischen Ausläufer in den Zagros hinein darstellt, so bildet das Schährizor mit den im Norden sich anschließenden Gauen politisch eine türkische Halbinsel im Iranischen, dessen nordöstliche Spitze den Kuh-i-tschihil-tschäschmäh („Berg der 40 Quellen") erreicht. Diesem entspringt auch der Schirwan-Rud und ein zweiter, südlicherer Fluß, die bald gemeinsam dem Tscham-i-Kisildschik zueilen. Der letztere ist ein linker Nebenfluß des unteren (oder „kleinen") Zab, dessen die Zagrosketten durchsägenden Lauf wir später verfolgen werden. Gerade das Schährizor ist gegen Persien ausnahmsweise durch einen Gebirgs-Querriegel abgeschlossen, an den sich dann in wieder regelrechter Richtung der Awroman-Dagh anschließt, dessen Kämme hier zugleich eine natürliche wie auch die heutige politische Grenze bilden.

Verfolgen wir den Lauf der Diala aufwärts, also östlich des Awroman-Dagh, im persischen Gebiete, nach Norden, so verschwindet zunächst der Name des Flusses, wie in diesen Gegenden überhaupt ungemein häufig der Oberlauf einen anderen Namen führt als der Mittellauf und oft auch der Unterlauf[2]. Der Fluß entspringt wohl aus einem See, der früher einmal erheblich wasserreicher gewesen zu

1) Sie wird beim heutigen Arbet, südlich von Suleimania gesucht, wo ein großer Schutthügel und reichlich gefundene Altertümer die Lage einer ehemals blühenden Stadt anzeigen.

2) Die Diala selbst soll im Mittellaufe heute eigentlich Ab-i-Schirwan genannt werden und ihren bekannteren Hauptnamen nur von Kisil-Robat an abwärts führen, das heißt 2—3 Meilen lang, denn nachdem sie bei Manßurieh die Chamrin-Kette durchbrochen hat, löst sie sich in verschiedene Läufe auf.

sein scheint, dem Zäribâr=See, und dieser Oberlauf nimmt dann nach einem Städtchen den Namen, „Fluß von Derud“ an und wird als solcher von links (Osten) her durch den Gabe=Rud verstärkt. Auch dieses Flußtal, vom Zäribâr=See bis zum Gabe=Rud hat den



20: Der nördliche Zagros.

Anspruch, auf Grund seiner natürlichen Vorzüge, die denen des Schährizor ähneln, im Altertume schon eine Rolle gespielt zu haben.

Den nun weiter folgenden nördlichen Teil des Zagros können wir am ehesten uns dadurch etwas einzuprägen suchen, daß wir den einzelnen Stromläufen folgen, deren Wassermassen sämtlich dem Tigris zueilen und die von Nordost nach Südwest eine Reihe von Zagrosketten durchbrechen.

Das Stück zwischen der Diala und dem kleinen, oder wie die Assyrer sagten, unteren Zab läßt sich ziemlich schematisch und doch leidlich zutreffend, durch eine Kartenskizze veranschaulichen.

Von der Tigris-Ebene an folgen einander immer Bergwall und Tal, alle von NW. nach SO. verlaufend und im allgemeinen immer höher ansteigend, und etwa senkrecht zu dieser Richtung brechen nach SW. hin die Flüsse durch, die der Tigris aufnimmt. Verfolgen wir von der Diala an die Richtung der zweiten Bergreihe zwischen der Chamrin-Kette und dem Kara-Dagh, so führt der



21: Tal des kleinen Zab.

Weg von Kisil-Robat über Zangâbâd, dann den Tschämän-Ssu nach Kifri, wo ein zweiter Fluß durchbricht. Südwestlich bei Eski-Kifri, liegen Ruinen. Weitere finden sich bei Kisil-Charâbäh. Es folgt der Tscham-i-sefid (Ak-Ssu) mit der Stadt Tuz-Churmatli, bei der sich Naphthaquellen finden. Von hier soll ein Backstein stammen mit der Aufschrift: „Palast des Puchia, Sohnes des Asiru, Königs des Landes Churschiti". Fast könnte man sich versucht fühlen, für das Zeichen *schi* dieses Namens einen anderen Lautwert, etwa ein *mach* zn vermuten, so daß der alte Name noch heute erhalten wäre; man schreibt den heutigen Namen auch „Tuz Churmati", und das tl scheint ein modifiziertes t zu sein.

Von Taûk an mehren sich die Durchbrüche der Gewässer bis nach Kerkuk[1] hin, wo der Chassa-Tschai durchbricht, der sie aufnimmt. Dieser dürfte der Radanu der Assyrer sein, der Tscham-i-sefid entspräche dem Turnad. Ungezählte Male müssen assyrische Heere diese Straße gezogen sein. Sie führt weiter nach Altun-Köprü[2], wo der untere Zâb durchbricht und die Wege nach Arbela und — über den großen Zâb — nach Ninua sich scheiden.

Hier lassen wir ein historisch höchst bedeutsames Stück Land wörtlich genommen „links liegen“. Die Namen Qala-Scherqât, Nimrûd, Môßul, Chorsâbâd, Bawiân und Gaugamela auf dem Kärtchen mögen daran erinnern, wie nahe der Zagros an den Toren der assyrischen Hauptstädte vorbei streicht. Auch die Perserzeit begann hier mit dem Baue eines Königsschlosses Sadraka (bei Ptolemaios verschrieben in „Sakada“), der zweite Artaxesses fügte seinen Tempel der Anahita zu, und wo der erste Dareios seinem treuen Kamele als getreuer Mazdajasna sein „Haus“ gebaut haben soll, dort verlor der dritte Dareios Vorderasien. Wo die assyrische Perserresidenz gelegen habe, ist noch unbekannt; von Dörfern der Königin Parysâtis am kleinen Zab berichtet Xenophon.

Erst den großen Zab verfolgen wir nun aufwärts. Von Kerkuk führt die Straße nach Ärbil, dem alten Arba-ili, der „Viergötterstadt“, wenn dieser Name nicht etwa eine assyrische Volksetymologie war. Von hier führt ein Weg nach Osten, auf dem man über den Zagros gelangen kann, und zwar geht er über den Paß von Gomesban nach Choi-Sandschak und weiter über den Kurtak-Paß nach Sautsch-Bulaq. Der letzte türkische Ort ist Alschi. Der Weg führt weiter über Särdäscht und an den Ruinen von Siâma vorbei nach Bane, oder nördlich über den Bolimarsas-Paß und den Kelwi, der als Oberlauf des kleinen Zab gilt, und weiter über den Kurtak-Paß nach Sautschbulak. Auch dieser Weg mag oft genug assyrische Heere gesehen haben, wird sogar neuerdings als der einzige bezeichnet, der für Heere überhaupt gangbar gewesen sei. Die heutige Hauptstadt des Gebietes südlich vom Urmiasee ist Sautschbulaq. Das Altertum scheint den Hauptort der fruchtbaren Landschaft etwa eine Meile weiter nördlich gesehen zu haben, wo jetzt die Ruinen

---

1) Die ältere Namenform ist Karchâ, bezw. Slôch, der Gau hieß Bêth-Garmê nach den Garamäern oder Gurumäern.

2) Der heutige Name „Goldene Brücke“ stammt von den Trümmern einer Sassanidenbrücke; sie soll ehemals 29 Bogen gehabt haben. Der Fluß heißt auch Altun-Ssu; die griechischen Geographen nennen ihn Kapros.

von Schahr-i-Wîrân liegen. In den Felsen östlich dieser Stätte, bei Endir-Kasch entdeckte Rawlinson ein Felsgrab, vorn wieder mit zwei Säulen, aber noch mit zwei weiteren im Innern. Wieder fehlen Relief und Inschriften, aber spätere Besucher haben in aramäischen und Pahlawizeichen sich hier verewigt.

Der bekanntere Weg aber führt nördlich über Chärir im Zab-Gebiete, biegt dann bald ostwärts ab und erreicht einen der beiden Quellflüsse des Zab, der gleichfalls im Oberlaufe seinen Namen



22: Felsgrab von Endirkasch.

einbüßt. Der Fluß, in dessen Richtung der Weg nun aufwärts geht, heißt der Rowanduz-Fluß, nach einem weiter aufwärts gelegenen Städtchen (auch Rowandiz genannt). Dieser Weg wird besonders zwischen der Stelle, an der er den Fluß erreicht, und Rowanduz als überaus beschwerlich geschildert. Von einem engen Kañon aus hat man zunächst 700 m hohe, fast senkrechte Felswände zu erklimmen, dann geht es etwa 400 m abwärts, zwar nicht besonders steil, aber dauernd über glatte Felsen, dann wieder aufwärts, und endlich wieder 200 m hinab nach der Stadt, die wieder am Flusse liegt.

Ein Quellfluß kommt von NO. her, und an ihm entlang geht es weiter über Sidikan und Topzauä nach der türkisch-persischen Grenze und weiter nach der persischen Stadt Uschnuje.

Sidikan hat noch den alten Namen der von Plinius erwähnten Sidicae bewahrt. Südöstlich der Ortschaft liegen Ruinen, in denen man die von Sarrukin genannte Stadt Mußaßir vermutet.



23: Die Stele vom Kel-i-schin-Passe.

Der Paß an der Grenze heißt der Kel-i-schin-Paß nach einer Stele, die als Kel-i-schin, d. h. als blaugrüne Stele, bezeichnet wird. Der Stein ist nur etwa mannshoch, einen Fuß dick und zwei Fuß breit, und steht einsam und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt auf einem mit Steinen bedeckten Felde. Er trägt eine urarthische (chaldische, biainische) Inschrift des Ispuinis, Königs von Biaina (Wan), und eine assyrische Übersetzung derselben. Es ist vermutlich eine Siegesstele, die die Beute aufführt, die der König gemacht hat. Der Paß selbst scheint als die „Tore der (Gottes) Chaldis“ bezeichnet zu werden. Auch bei Topzauä ist eine doppel-

sprachige Steleninschrift entdeckt worden, sie rührt von Rusas I her und belegt noch weiter, daß wir hier im Machtgebiete von Urarthu-Biaina sind. Noch von weiteren Stelen dieser Art wird gesprochen, doch wird man Genaueres abzuwarten haben. Jedenfalls hat der Kel-i-schin-Paß eine erhebliche Rolle gespielt, sowohl bei den Feldzügen der Chalder-Könige wie der Einwanderung iranischer Stämme nach Südosten.

Es ist schwer zu sagen, wie weit der Begriff des Zagros nach Nordwesten auszudehnen sei, denn auch über den Oberlauf des großen Zab hinaus folgen noch ähnliche Ketten, und dieses Gelände ist überhaupt noch wenig bekannt. Von den Assyrern ist es oft durchzogen worden, und Layard glaubt den an vielen Stellen in den Felsen gehauenen Weg nach Dschulâmerik (nordnordöstlich von Amadije) noch den Assyrern zuschreiben zu sollen.

Die westlich anschließende Landschaft Bohtân ist von Martin Hartmann in einer „topographisch-historischen Studie“ (Mitteilgn. d. Vorderas. Gesellschaft 1896/7) behandelt worden.

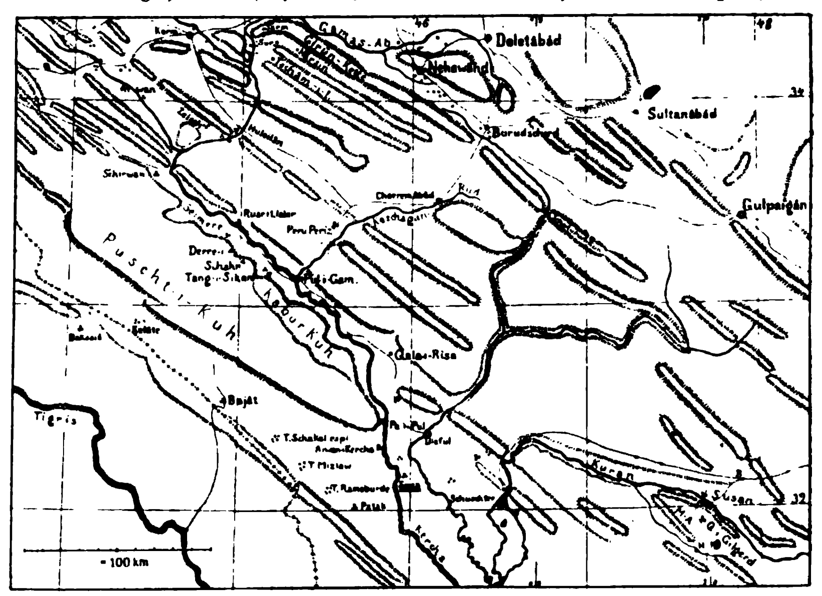
Wir hatten zuerst das Gebiet der Karawanenstraße behandelt, dann uns nach Norden gewandt, und haben nunmehr den südlichen Teil des Zagros nachzuholen.

Der aus dem Gamas-Ab und Kara-Ssu entstehende Strom führt erst im Mittel- und Unterlaufe den Namen Kärcha[1]. Sein Stromsystem verbindet den Älwänd (bei Hamadan) sowie Nehawänd, Bagistan, Kirmanschahan mit Susa, an dessen Burghügel er im Westen vorüber strömt. Bei Gärräbân tritt der Fluß in ein imposantes Kañon-Gebiet, fließt bald westwärts, Kette auf Kette durchschneidend, bis sich auf dem rechten Ufer bei Huleilan ein mit Ruinen besätes Tal auftut, durch das eine Straße nach Kirmanschahan führt. Auch auf dem linken Ufer und hinter der nächsten Kette setzen sich die Trümmerstätten fort, und bei Zeïsch scheint eine größere Stadt gelegen zu haben. Aber auch die im Tale des Ab-i-Kerind aufwärts führende Straße kommt bald an den Ruinen einer alten Stadt vorüber, und nach Norden folgen weitere bis zur Karawanenstraße, besonders umfangreich wieder bei Harunabad.

Der Kärcha oder Seimere biegt bald nach Aufnahme des Ab-i-Kerind nach Süden ab und erreicht nach kurzem Laufe ein

1) Nach neueren Forschern vielmehr Seïmere, und erst von Pul-i-Täng an Kärcha.

neues Tal. Hier tritt der Strom in die in der Zagros-Richtung sich entlang erstreckende Landschaft Masabadan ein. Die Landschaft hieß im Altertume **Masabatika**, was auf einen elamischen Namen Masa-ba-ti schließen läßt (vgl. S. 22), und wird von einer Straße durchzogen, die von den Ruinen von **Ariwdschan** (bei Zarna, vgl. S. 4) her dem Tale des Seimere zustrebt, das sie bei den Ruinen von **Schirwan** erreicht[1]. Diese gehören hauptsächlich der Sassanidenzeit an und sind für dieselbe baugeschichtlich von großer Bedeutung, ja man sieht in ihnen die Vorbilder jener Art des Häuser-



24: Der südliche Zagros.

baues, der durch die Araber überall hin verschleppt worden ist. Die Häuser sind aus Steinmauern errichtet mit reichlichen Rundbogengewölben und reich ornamentierten Wänden. Eine größere Ruine wird als Palast des Chusraw Anoschirwan bezeichnet. Unter der Erde werden Backsteine mit elamischen Inschriften liegen.

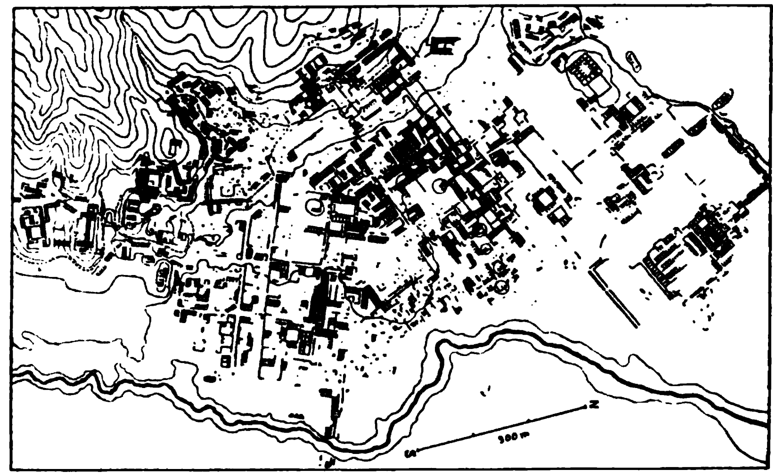
Unerforscht sind noch die Ruinen von **Ruar-i-Lialar**, wo auf dem von den Flüssen umströmten Südabhange des Gebirges

1) Auch der von Schirwan aus nach dem Tigris zu durch das Aftab-Tal führende Weg ist mit sehr alten Trümmerstätten bezeichnet, wie **Gulaman-Tepe**, **Zizzir-Tepe**, und andere. Weiter nach NW., schon südlich von Holwan, liegen die großen Ruinen von **Gilan**.



25: Kañon des Seimere.

eine alte Festung gelegen hat. Sie muß ihre Bedeutung gehabt haben, nur haben hier noch keinerlei Ausgrabungen stattgefunden, die uns vermutlich gar bald den alten Namen der Stadt und die der Könige von Elam verraten würden, die hier gebaut haben. Der heutige Name der Trümmerstadt klingt persisch[1] und hat vielleicht schon der späteren Stadt angehört, die in der Perserzeit hier gestanden haben wird. In dem Tale und in den Bergen auf dem rechten Ufer des Seimere folgen nun Ruinenstätten in großer Zahl, meist Städte, die in der Sassanidenzeit in hoher Blüte standen, aber zum großen Teile wohl in altelamischer Zeit schon vorhanden



26: Plan der Ruinen von Därrä-i-Schähr.

waren. Am engsten liegen sie zusammen bei Täng-i-Sikan und weiter bergauf bei Därrä-i-Schähr[2]. An dieser Stelle ziehen sich auch auf dem linken Ufer die Ruinen bis in die Berge hinein, ja über die erste Kette bis in das dahinter liegende Tal. Die Straße übersetzt dann weiter südlich bei Pul-i-Gamaschân den Seimere; hier nimmt er den Kaschagân-Rud als linken Nebenfluß auf.

Der Kaschagân-Rud entspringt in der südöstlichen Fortsetzung der Girün-Kette, dem Sefid-Kuh. Wandern wir von Nehawänd in der

1) Sie wird auch, wie der Gau, in dem sie liegt, als Rud-bar (Flußtal) bezeichnet; die Angaben über ihre Lage schwanken leider, und es scheinen Verwechselungen (in Folge Wiederkehrens des Namens Rudbar) im Spiele. Südlich von Schirwan kennt De Morgan ein „Täng-i-Lalar".

2) Auch Schähr-i-Chusraw oder Seimere genannt.

durch das Gebirge gegebenen südöstlichen Richtung aufwärts, so kommen wir nach Burudschird, einer ziemlich bedeutenden Stadt; von dieser aus führt über den Sefid-Kuh ein Weg nach Chorrämābād im Stromgebiete des oberen Kaschagan-Rud. Hier lag eine alte Stadt auf dem linken Flußufer; ein 18 m hoher Turm und verschiedene andere Ruinen sind noch erhalten; von einer Brücke über den Fluß standen vor 30 Jahren noch 10 Bögen. — Auf dem benachbarten Kuh-i-Jäftäh soll ein „versteinerter Reiter“ sein. Zwischen Chorrämabad und Pul-i-Gamaschan liegt auf dem rechten Ufer des



27: Ansicht von Kabur-Kuh.

Kaschagan-Rud die Trümmerstätte Pärû-Pärîz. Von hier geht die Straße über den Kaschagan-Rud auf einer von Schahpuhr I gebauten Brücke von Dschaidär, die in einem einzigen Bogen den Fluß überspannt, und dann südwärts zum Seimere.

Die hohe Gebirgkette, die bisher den Seimere im Süden begleitet, ist der Kabur-Kuh, die Fortsetzung jener Kette, an deren Südabhange entlang wir vorher die Straße von Kisil-Robat bis Altun Köprü verfolgt haben. Südlich der großen Ruinen von Därrä-i-Schähr treten die Berge so eng zusammen, daß wieder eine lange Kañon-Strecke[1] entsteht, durch die sich der Fluß in vielen Win-

1) Täng-i-Säzebänd.

dungen durcharbeitet, so daß auch der Unterlauf vom Mittellaufe geschieden wird. Man begreift daher leicht die drei Namen Gamas-Ab, Seimere und Kärcha. Der Kabur-Kuh wird endlich niedriger, und der Kärcha kann sich nach Süden wenden.

An der Biegung liegt auf seinem linken Ufer die Burg Qala-i-Riza. Weiter südlich folgen die Ruinen von Qala-i-Kasim, dann die von Pâ-i-pul und die von Aiwan-i-Kärcha, endlich der Burghügel von Susa, alle in etwa gleichem Abstande von einander. Etwa 20 Meilen südwestlich folgt dann noch die Ruinenstätte von Patak.



28: Brücke von Dizful.

Zwischen Puscht-i-Kuh[1] und der noch südlicheren Chamrin-Kette breitet sich eine nach NW. sich verengende Ebene aus mit den Trümmerhügeln von Bakfâjäh und Kelâtäh, beide im Nordwesten, weiter von Bajât (am Tib-Flusse), Tepe Schakal-espi, Tepe Miziâw und Tepe Ramäh-bordäh. Die bedeutendsten sind Bajât und Miziaw. Letztere Stätte zeigt einen kleineren südlichen und einen größeren nördlichen, von einer rechteckigen Stadtmauer umschlossenen Trümmerhaufen. Die Ebene heißt Däscht-i-Achbar

1) Puscht-i-Kuh heißt die äußere Randkette des Gebirges, dessen innere (nordöstliche) der Kabur-Kuh (auch Kour-Kuh gesprochen) ist; zugleich wird das Gesamtgebirge Puscht-i-Kuh genannt.

und ist heute nur von Nomaden (Beni-Lâm und Sägwänds) bewohnt. Vor ihr in der Ebene von Dizful liegt Patak mit altelamischen Trümmern, und vermutlich sind auch die vier vorgenannten Ruinen der gleichen Zeit zuzuweisen, während die im Bereiche des Kärcha liegenden zumeist sassanidisch sind, wenngleich auch sie die Lage altelamischer Städte bezeichnen mögen. Aiwan ist durch die Trümmer eines großen Bogens (Taq-i-Aiwan) bekannt, den Rest eines Sassanidenpalastes.



29: Ruinen von Taq-Aiwan-i-Kärcha.

Dizful, die heutige Hauptstadt des alten Elam, liegt am Ab-i-Diz, der aus dem Tale von Burudschird herab kommt. Die Straße geht südöstlich weiter nach Schuschter am Kuran, und dessen Laufe wollen wir noch ein Stück aufwärts folgen auf einer von vielen Kastellen geschützten Straße, die nach Isfahan führt und den Fluß auf seinem rechten Ufer in der Höhe begleitet. Vom Kastell von Bäzuft führt ein Weg hinunter an den Kuran, und hier liegt auf seinem rechten Ufer die Ruinenstätte Susan und auf dem linken hinter einem Bergabhange, die durch ihre Reliefs berühmte Ebene von Mal-Amir mit den Ruinen von Qala-i-Gilgird[1].

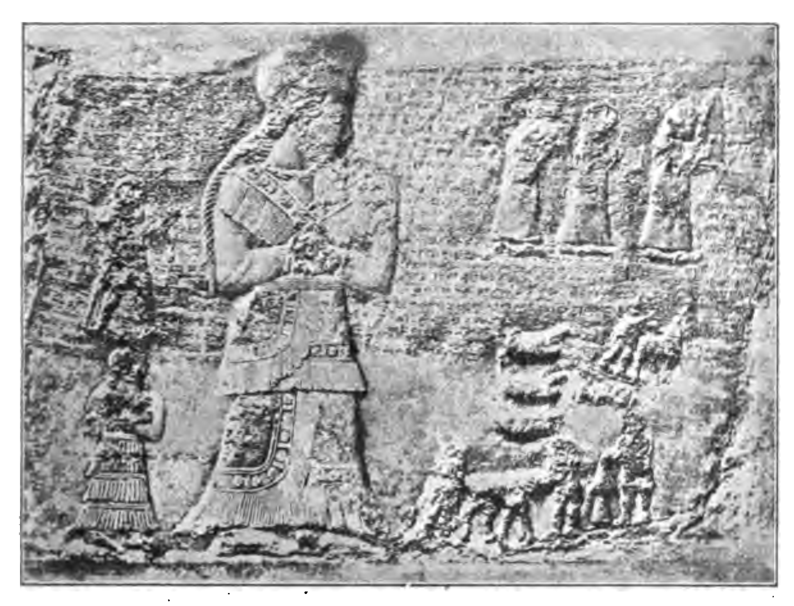
1) Im Altertume Giligerda, das „Schloß der Vergessenheit“ der Sassaniden, später Idedsch.

Die Ebene von Mal-Amir enthält in der Mitte zwei Ruinenstätten und an diesen in den einschließenden Felsabhängen zwei enge Schluchten, genannt Kul-i-Färâ und Schikaftäh-i-Salmân. In den Ruinen hat man juristische Urkunden in babylonischer Sprache gefunden, in beiden Schluchten Felsreliefs und neuelamische Keilinschriften des Hanne, Sohnes des Tahhihi. Der Fürst nennt sich „ajapirischen Kutir", und der Text erinnert in manchem an die Achamanidentexte. Wir müssen darauf verzichten, die Bildwerke hier vollständig wiederzugeben, und was wir davon heraus greifen, soll nur dem Vergleiche mit dem Kel-i-Dâûd dienen und den Eindruck verstärken, wie die Achamanidenkönige in ihren Reliefdarstellungen altem elamischem Vorbilde gefolgt sind.

Kul-i-Färâ enthält nicht nur die größere Zahl der Bildwerke, sondern auch den besterhaltenen Text des Hanne. Er beginnt mit einer Anrufung des Gottes *Ti-ru-tir*, der sonst nirgends erwähnt wird, hier aber an hervorragender Stelle steht und unter anderem als der Stammvater der Könige bezeichnet wird. Die Versuchung liegt also nahe, den Namen anders zu lesen; die Möglichkeit „Tischuptir" zu lesen tritt heute zurück gegenüber der naheliegenden Gleichsetzung des Gottes mit Insuschnak, der sonst als Stammvater der Könige bezeichnet wird, und von dem „Ruhurater" nur eine besondere Form oder ein Beiname ist. Das Zeichen *ti* könnte gar wohl einen Wert gehabt haben, der uns gestattete, ungefähr *Ruh-ru-tir* zu lesen. Außerdem wird eine Gottheit *Napir sipak-irra* genannt, eine Bezeichnung nach einer bestimmten Tätigkeit (Schmelzen?), die aus der Sprache noch nicht feststellbar ist. Mit ihm zusammen werden *Schimut* (oder *Man*), der göttliche „*perir*" und *Huban-Rischar* aufgeführt, und zwar findet sich diese Zusammenstellung, die also typisch zu sein scheint, dreimal in diesem Texte. Der wesentliche Inhalt ist die Anbringung des Reliefs und der Bericht, daß Hanne in Ajapir (d. h. in Mal-Amir) einen Tempel der *Nar-sina*, der Herrin von Lipin, gebaut habe. Interessant ist, daß der Kutir (Statthalter) von Ajapir gewisse Gegenstände des Königs Schutur-Nahhunte, des Sohnes des Indada, erwähnt, der sonst nicht bekannt ist. Es hat sich aber in Susa eine Stele gefunden, die nach Sprache und Schrift der gleichen Zeit angehört und vielleicht von eben diesem Könige herrührt; in dieser Inschrift wird öfter eines Hohenpriesters Schutruru gedacht und auf dem Relief von Kul-i-Färâ ist ein Schutruru (links unten hinter dem Statthalter) der Einzige, der in der gleichen Haltung wie Hanne selbst

dargestellt ist. Es wäre leicht möglich, daß dieser Mann nachmals durch seine Verdienste eine höhere Stellung erlangt hätte.

Rechts oben finden wir drei Musiker dargestellt; die Köpfe sind verstümmelt, aber man kann noch erkennen, daß sie bartlos waren. Der am weitesten rechts — sein Name begann mit „Sunki-“ — hat eine dreieckige (14saitige Harfe), wie sie für Elam typisch zu sein scheint. Der mittlere, Schumumu, spielt eine Art Lyra, und der dritte scheint ein Blaseinstrument zu haben. Darunter ist offenbar ein Opfer dargestellt; drei Tiere liegen geschlachtet da,



30: Großes Stelenrelief von Kul-i-Färâ.

rechts davon die Köpfe, und über diesen ist Tepti-Huban mit einem Rosse dargestellt. Die Gestalt darunter scheint einen Feueraltar zu bedienen[1]; der Name ist halb verstümmelt, aber der Titel *schaten* (= Priester) ist noch deutlich zu lesen. Auch die beiden letzten Gestalten sind wohl mit einem Opfertiere beschäftigt. — Im Texte sind alle diese Leute nicht genannt, tragen aber dafür selbst Aufschriften, nnd mit dem Fortschreiten der Entzifferung wird offenbar die Bedeutung des Reliefs noch wachsen. Die Darstellung ist eine

1) Es wäre aber ebenso gut möglich, daß der scheinbare Altar vielmehr die Figur eines Kindes darstellte!

sehr plumpe; wir haben es zwar mit offizieller Kunst zu tun, aber mit provinzieller, handwerksmäßiger; beachtenswert ist, daß die ornamentalen Motive der Rosette zwischen je zwei Stäbchen und der eigentümlichen Fransenbildung auf dem berühmten Relief der Spinnerin aus Susa wiederkehren, also als typisch elamisch gelten dürfen.

Eine Gruppe weiterer Bildwerke findet sich an dem gegenüber liegenden Bergabhange des gleichen Engtales vor; das ist die Wetterseite, und die Bilder sind daher stärker zermürbt, Inschriften, wenn



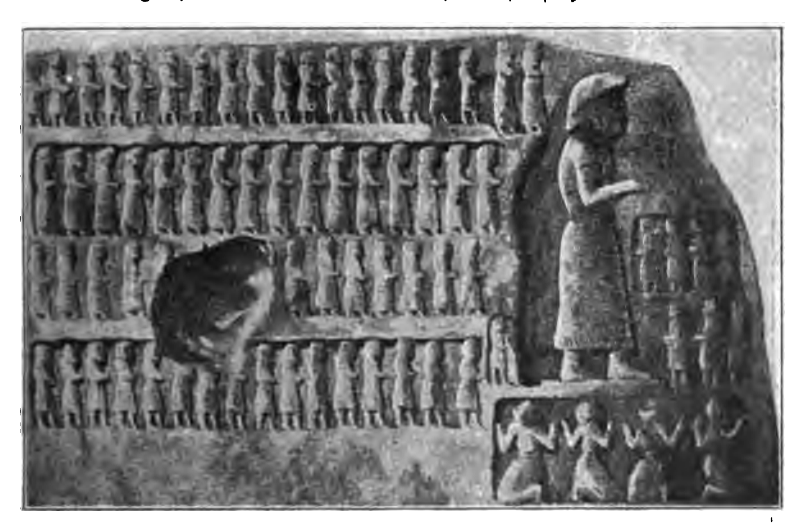
31: Relief auf dem östlichen Felsblocke von Kul-i-Färä.

welche vorhanden waren, verschwunden. Gegenüber dem vorbesprochenen Relief liegt jenseits eines Baches ein großer Felsen frei im Tale. Er enthält ein Bildwerk, das wir ohne weitere Besprechung hier (Abb. 31) wiedergeben[1].

Nur wenige Schritte entfernt liegt ein zweiter Block, der auf vier Seiten mit bildlichen Darstellungen versehen ist. Der Stein ist im Ganzen stark verwittert; seine Nordwestseite enthält ein Relief,

1) Es ist an der Felswand noch einmal wiederholt worden.

auf dem ein nach rechts gekehrter Mann durch seine Größe als der Fürst gekennzeichnet ist. Wen dieses und das vorerwähnte Bild darstellen, verrät keine Inschrift. Die Gewandung ist bei beiden erheblich anders als bei Hanne, und obgleich wir diesen bald noch in anderer Darstellung werden kennen lernen, die von der vorgenannten z. T. noch weiter abweicht, verbürgt uns doch niemand, ob alle Skulpturen von Mal-Amir in die Zeit Hannes fallen. Dazu kommt, daß wir uns mit Ausnahme des erstgenannten Reliefs nur an Abzeichnungen de Morgans halten können. Es bleibt also immer möglich, daß die Bildwerke auf den freistehenden Steinblöcken



32: Relief auf dem zweiten Felsblocke von Kul-i-Färä.

aus anderer Zeit stammten, und dann rät man wohl für den zuerst genannten (östlicheren) auf eine frühere Zeit: war es Tahhihi, der Vater Hannes, der die erste Skulptur hier anbringen ließ? Die Bilder des zweiten Blocks scheinen eher einer jüngeren Zeit anzugehören. Der Aufbau erscheint fast achamanidisch, so z. B. die vier Reihen von Männern über einander hinter dem Fürsten. Die vier knieenden Gestalten könnten vielleicht Frauen sein.

Die rechts anstoßende Seite gibt eine Fortsetzung der vier Reihen Männer mit 49 Figuren. Die folgende enthält noch eine Reihe von sechs und darunter eine von drei Figuren; dann kommt eine unbearbeitete Stelle und weiter rechts ein Mann in natürlicher Größe, nach links gewandt, die Hände wieder vorn über einander



33: Relief am Pfeiler in Kul-i-Färâ.

gelegt. Ihm folgen wieder in drei Reihen 43 kleine Figuren. Die vierte Seite ist viel schmaler, enthält unten drei nach links gewendete Männer, darüber drei große Büffel, nach rechts gewandt und darüber wieder zwölf Reihen von je drei Bergziegen in der gleichen Richtung.

Weiter westlich, an der Felswand, folgen wieder Skulpturen, zunächst eine Gruppe von vier kleineren, die nur die schon erwähnten Motive wiederholen, dann weitere an drei Wänden eines aus einer Aushöhlung pfeilerartig vorspringenden Felsens, von denen wir auf einem Bilde zwei Seiten wiedergeben; die dritte zeigt noch 9 kleine Figuren der typischen Art. Wir fügen hier die Bemerkung ein, daß in Kul-i-Färä etwa 340 Figuren eingemeißelt sind. Die erste (östliche) Seite des Pfeilers interessiert vor allem durch seine oberste Reihe. Hier finden wir das Vorbild des sitzenden Perserkönigs von Persepolis, hinter ihm drei schlanke Vasen, wie wir sie aus Ägypten[1] kennen und fast an eine Hieroglyphe erinnernd; vor dem Fürsten steht wohl eine Art Tisch. Jedenfalls halten die zwei Männer auf der anderen Seite gerade Vortrag über irgend einen Plan und eine knieende Gestalt hält Belege in Bereitschaft. Diese Darstellung ist vielleicht die interessanteste von allen in Mal-Amir, und es ist um so bedauerlicher, daß sie durch keinen Text erklärt wird.

Unmittelbar den Pfeilerreliefs folgend ist jene schon erwähnte Wiederholung, und etwa 300 Meter entfernt befindet sich an einem dritten frei stehenden Felsblocke eine weitere Darstellung, die aber auch nur bereits bekannte Motive (z. B. die vier knieenden Gestalten) wiederholt.

Während die Schlucht von Kul-i-Färä in dem Kuh-Geschmet genannten Bergzuge liegt, der Mal-Amir vom Kuran trennt, liegt Schikaftäh-i-Salmân (die „Bildergrotte") gegenüber in der westlichen Bergwand; der Weg führt links von den erwähnten Ruinengruppen vorbei. Wir verzichten auf eine nähere Beschreibung der Örtlichkeiten und gehen gleich zu den Bildwerken über. Es sind im ganzen nur vier, zwei in einer Grotte, zwei daneben an der Felswand. Das erste der letzteren ist in der Höhe von 10 Meter angebracht und schwer zugänglich. Es zeigt zwei Männer, eine Frau, einen Knaben und ein Mädchen.

Die Figuren der Erwachsenen sind etwas über lebensgroß; wen sie darstellen, das würde die über die Fläche und z. T. auch

1) Man hat in Susa Gefäße dieser Art in Höhe bis zu 2½ Meter gefunden.

über die Figuren laufende Inschrift besagen, die aber schlecht erhalten und noch nicht in genügender Weise veröffentlicht ist. Nur so viel ergibt das Stück Text auf dem Rocke des Mannes links, daß er ein Sohn des Tahhihi ist, ob aber Hanne selbst, oder ob dieser vielmehr in der zweiten Figur dargestellt ist, scheint noch unsicher.

In engem Zusammenhange mit diesem fünffigurigen Bildwerke steht ein dreifiguriges, zwischen dem ersteren und der Grotte. Dieses Relief wird als das besterhaltene von Mal-Amir geschildert, ist



34: Relief von Schikaftäh-i-Salman.

aber leider nicht photographisch aufgenommen worden, sodaß wir uns wieder mit der Zeichnung de Morgans behelfen müssen (vgl. die Schlußbemerkungen). Über die Figuren laufen kurze Inschriften, aus denen sich ergibt, daß die weibliche Gestalt — offenbar die gleiche wie die des vorigen Bildwerkes — Ammatena heißt, vermutlich die Schwester Hannes, da seine Gattin in einem gleich zu erwähnenden Texte „Huhin" genannt scheint. Der Sohn der Schwester ist in Elam der Thronfolger, und dieser ist wohl der zwischen Hanne und Ammatena dargestellte Knabe, dessen Name nicht mit Sicherheit zu lesen ist.

In der Grotte selbst, nach der die Örtlichkeit den Namen trägt, sind noch zwei Reliefs. Vor einer Inschrift von 36 Zeilen, die bis auf Anfang, Schluß und Zeilenenden recht gut erhalten ist, ist Hanne dargestellt entsprechend der Figur mit erhobenen Händen auf dem fünffigurigen Relief. Der Stein ist aber schlecht und die Figur etwas roh gemeißelt. — Die Inschrift, die u. a. Huhin als Gattin Hannes nennt, ist wichtig durch Erwähnung des alten Namens der Örtlichkeit; wenn wir ihn richtig erklären, so bedeutet er „die große Straße" oder den „großen Marktplatz", doch bleibt die Aussprache des ersten Zeichens ungewiß; möglicherweise ist das heutige „Mâl" in „Mâl-Amir" ein Abkömmling des alten Wortes. Die Göttin, die hier wohnt, ist die auch in anderen Texten genannte Parti, die „göttliche Stammmutter", deren Name noch in dem einer Stadt Portippa nordöstlich von Persepolis, und vielleicht sogar in dem dieser späteren Perserstadt selbst nachklingt. Auch in Susa war sie verehrt, und Assurbanipal entführte von dort unter anderen auch ihr Standbild. In unserem Texte wird auch Schutruru wieder erwähnt als „Rakepal" Hannes, was vielleicht nicht einen Titel, sondern einen Verwandtschaftsgrad ausdrückt. Der Text macht noch große Schwierigkeit, zumal wegen der Unsicherheit am Ende der ziemlich kurzen Zeilen. — Auch das zweite Relief in der Grotte ist in schlechtem Zustande, und vielleicht hat man eben wegen der ungeeigneten Struktur der Steine unterlassen, auf der schon fast geebneten Fläche hinter der Figur des Hanne einen Text oder kleinere Figuren anzubringen.

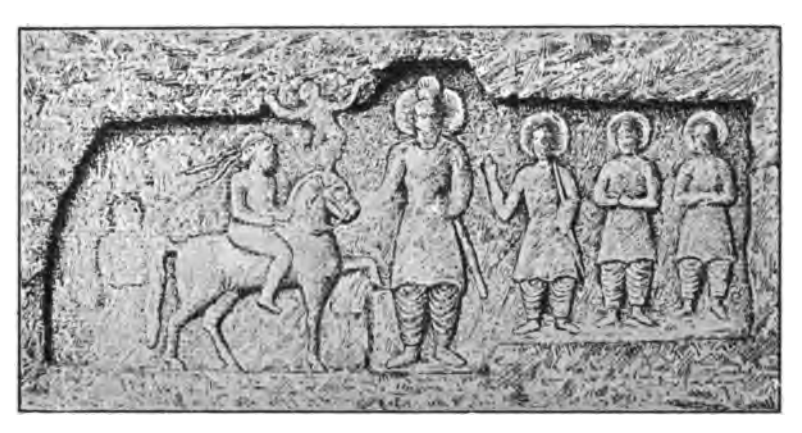
Auf einem Felsenwege, der das Tal von Mal-Amir nach Süden durchsetzt, ist ein kleines rohes Relief eingemeißelt, das links eine sitzende, nach rechts blickende Gestalt zeigt, vor der eine andere mit erhobenen Händen steht; hinter dieser noch vier andere, die Arme vorn gekreuzt. Darunter ist wieder eine Fläche geebnet, vermutlich für eine Inschrift. Der Ort führt den Namen Schah-Sawar.

Im NO. des Tales ist eine Schlucht, die Hong genannt wird. Hier trägt ein großer Felsen auf der der Bergwand zugekehrten Seite ein Relief, das wohl in den Anfang der Sassanidenzeit fällt.

Nicht weit davon sind die Ruinen einer Burg, die heute Qala-Gäschdum[1] heißen, und ebenso finden sich am anderen Ende des Tales die Ruinen einer Burg, heute Kuh-Wâ genannt.

1) Das heißt „Skorpionenburg" — es wimmelt dort von Skorpionen.

Überblicken wir die Denkmäler der Bildhauerkunst im Zagros-gebiete, so tritt uns ein enger Zusammenhang, ein einheitlicher Stil entgegen, der sich weiter entwickelt von den ältesten Anfängen bis zu der Achamanidenzeit und über diese hinaus bis in die Zeit der Sassaniden. Es sind dieselben Motive, der Sieger in großer Figur, der dem Besiegten den Fuß auf den Leib setzt, die Reihen von Figuren Unterworfener oder von Gefolgen der Fürsten, der wieder auch in anbetender Stellung auftritt; die Anordnung der Figuren-reihen unter einander, die verschiedenen Größenmaßstäbe je nach der sozialen Stellung usw. Die Entwickelung schreitet schneller fort mit den Auftreten der Iranier, aber bis zu dieser Zeit des weiten



35: Relief von Hong (in Mal-Amir).

Überblickes über die Nachbarkulturen kann man von einem einheit-lichen Zagrosstile sprechen, zu dem auch die Stele Naram-Sins gehört, und der aus der sumerischen Zeit noch so manches beibe-halten hat. Er ist weder babylonisch noch assyrisch und von Westen her nicht weiter mehr beeinflußt worden.

Große Gebiete des Zagros sind noch völlig undurchforscht, und wir können wohl im nordwestlichen wie im südöstlichen Teile noch auf manche Überraschungen rechnen.

Auch Felsengräber dürften noch in größerer Zahl bekannt werden. Sie weisen hinüber nach Kleinasien, und man würde die Übertragung ihrer Form schwer verstehen, wenn nicht die Völker ge-wandert wären, die sie anzulegen pflegten. Anders steht es wohl mit dem letzten Ableger dieses Stiles in Indien; hier hat das Reich der Achamaniden den Vermittler gemacht, und wir finden nach

dessen Untergange eine Nachblüte der iranischen Kunst auf indischem Boden, die wohl durch engere Beziehungen des noch ganz undurchforschten Ostirans mit den Ländern am Indus verpflanzt worden ist. Auf die Fragen der ethnischen Zusammenhänge kommen wir noch zurück.

Daß die Ebene von Mal-Amir auch in der Sassanidenzeit ihre Rolle gespielt hat, verraten außer dem oben wiedergegebenen Relief von Hong Siegel und Münzen, die zahlreich gefunden worden sind. Noch in arabischer Zeit erlebte Idedsch eine Nachblüte unter Muzaffer-ed-din Afrasiab (1339—1392); schon dessen Großvater soll in Idedsch 44 Moscheen erbaut haben. Aber bereits die Mutter des ersten Sassaniden Ardaschir soll dort einen gepflasterten Weg, eine Art Brücke von einem Berge zum andern angelegt haben, worin sich doch vielleicht eine Erinnerung an einen berühmten Straßenbau verbergen könnte.

Nach Süden gelangt man durch einen engen Paß in eine benachbarte Ebene, in der heute das Dörfchen Hälâigân an die Blüte der früheren Stadt Halâfichân kaum mehr erinnert. Wir erwähnen den Namen, weil sich in ihm der alte Volksname *Hallapi* verbergen könnte, wie ein Tal bei Persepolis noch *Hafrek* heißt und der Flußname *Band-Amir* sich vorfindet, und ein Felsen an einer Quelle östlich von Schuschter den Namen *Bard-i-Amir* führt.

Etwa 35 km südöstlich von Hälaigan stoßen wir auf die undurchforschten Ruinen von Argawân und Mandschanîk, dann folgen auf dem Höhenzuge, der den Weg links begleitet, die Ruinen von Qala-i-Mangascht und Täzäng und später an der Straße selbst die von Qala-i-Nauzär — anderer weiter ab im Gebirge gelegener zu geschweigen.

Bei Qala-i-Nauzär aber müssen wir Halt machen für einen Abstecher ins Gebirge nach NO. Hier liegt das Tal von Täng-i-Saulâk[1], mit Eichen und Cypressen bestanden. Wir finden einen mächtigen frei liegenden Steinblock von etwa 10 m Höhe, der auf zwei Seiten mit Reliefs und Pahlawi-Texten versehen ist. Der Stein wird von Baron de Bode, der 1840 dieses Stück von Luristan bereiste, als schwarz mit gelben Streifen geschildert und trägt auf einer Breitseite das hier nach seiner Zeichnung wiedergegebene Relief. Dargestellt ist ein Priester neben einem Altare, unter dessen Sockel sich 5 Zeilen Inschrift hinziehen; weitere 5 Zeilen sind am rechten

1) Das heißt „Zypressenschlucht".

Rande sichtbar, hinter einer Reihe von 9 Figuren, deren erste sitzend dargestellt ist. In der Mitte darunter sind noch 4 Gestalten erkennbar und vielleicht 2 Kinderfiguren. Rechts in der Ecke eine Jagdszene, ein Reiter, der einen Eber tötet.

Eine schmalere Seite des Blockes zeigt eine eigentümliche Darstellung. Eine Gestalt auf einem Ruhebette, von zwei sitzenden Figuren mit Spießen bewacht, deren eine um das Haupt einen Strahlenkranz zeigt, ähnlich jener Gestalt von Taq-i-Bostan. Am



36: Monolith von Täng-i-Sauläk, Breitseite.

Kopfende steht noch eine Gestalt, und unter der Szene sind zwei weitere erkennbar; links am Rande stehen wieder 5 Zeilen Text.

Diesem ersten Monolithen benachbart ist ein zweiter mit einem Relief, das einen Reiter mit der Lanze darstellt, und über ihm zwei kleinere, wohl schwebende Gestalten. Das Ganze erinnert an das Gotarzes-Relief von Bistun.

Von Qala-i-Nauzär führt die Straße an den Ruinen von Täschûn (links) und Kaï-Kaûs (rechts) vorüber nach der Stadt Bähbehân, in deren Nachbarschaft sich die Ruinen wieder häufen.

Wir verzichten darauf, weitere Namen anzuführen, da alle diese Trümmerstätten unerforscht sind. Sie beweisen aber durch ihre Existenz das Eine, daß es im Altertume im Zagros von

Städten und Burgen gewimmelt hat. Wie begreifen, wie die Assyrer viele Hunderte von Städten in Elam in den Königsinschriften als erobert aufführen konnten, obgleich sie doch niemals in die östlichen Gebiete gedrungen sind. Sicher sind es nicht immer größere Städte gewesen, aber doch wohl durchgängig wirkliche Städte, mit mindestens einem Tempel und mindestens einer Stadtmauer. Heute liegen sie unter Erdhügeln begraben, und wandernde Hirtenstämme schlagen gelegentlich dort ihre Zelte auf und entdecken dabei Münzen, Schmucksachen und Zauberdinge, den Geistern gehörig, die Salomons Siegelring unter die Erde gebannt hält. Daher ist es Sünde in der Erde zu graben, und ist gefährlich, wie die Geschichte vom Fischer und dem Geiste und viele andere in 1001 Nacht zeigen. Die Inschriften aber verraten, wo die Schätze liegen, und darum darf man die Europäer sie nicht abschreiben lassen, denn sonst fangen sie an zu graben und stehlen die Schätze, die Allah dem Moslem bestimmt hat, der sie gerade findet.

Jahrhunderte würden wir zu graben haben, um all die Schätze zu heben, die wirklich dort liegen, und Jahrtausende der Geschichte dieser Länder würden die Funde erschließen. Bis jetzt ist auf diesem Boden noch nicht eine Stadt wirklich ausgegraben worden, und viele Jahrzehnte würden noch vergehen, bis man wenigstens in Susa fertig wäre, wo jetzt die Arbeiten noch am weitesten gefördert sind.

Versuchen wir nun, uns Rechenschaft abzulegen über die Völker die wir in alter und heutiger Zeit im Zagros-Gebiete antreffen.

Aus vereinzelten Andeutungen griechischer Schriftsteller, kombiniert mit Berichten der Reisenden des vorigen Jahrhunderts, kann man zu dem Schlusse kommen, daß ursprünglich vom Schwarzen und Kaspischen Meere an bis zum Persergolfe eine dunkelhäutige Bevölkerung gesessen haben werde, die dann wohl auch ihren Anteil an dem Zustandekommen eines „sumerischen“ Volkes gehabt haben dürfte. Unter den „Kurden“ sind noch heute eine dunkle Hautfarbe und charakteristische Raubvogelgesichter verbreitet und diese letzteren finden wir auf sumerischen Reliefdarstellungen so hartnäckig wiederkehrend, daß es sich doch um etwas mehr handeln muß, als um eine zufällige Gepflogenheit der Steinmetzen. Dazu kommt, daß die assyrischen Darstellungen von Typen der elamischen Bevölkerung Gesichter wiedergeben, die man sich beim Vergleiche mit heute lebenden Völkern schwer anders als mit dunkelster Hautfarbe vorstellen kann; eine solche Bevölkerung bewohnt denn auch noch heute

das südliche Elam, das für hellfarbige Rassen überhaupt unbewohnbar ist. Man hat diese Schwarzen als „Negritos“ bezeichnet und wird sie schwerlich als die Nachkommen importierter Neger ansehen dürfen, wenn man erwägt, daß in diesen Gegenden schon die Griechen ihre „Aithiopen“ kannten. Wir werden uns zwar vor der Annahme hüten müssen, daß diese dunkelhäutigen Bevölkerungen eine geschlossene Rasse gebildet hätten, aber daß sie unter einander, bis nach Indien hin, in abgestuften Beziehungen standen und für die hellfarbigen späteren Einwanderer einfach als „Schwarze“ galten, ist mindestens naheliegend.

Wie die schwarzen Stämme Indiens durch die Drawida verdrängt wurden, so ergoß sich über den Zagros eine hellfarbige Völkerwelle von NW. her in jenen Stämmen, die wir oben als Halla bezeichnet haben. Sie stellen in geschichtlich beglaubigter Zeit die Herrenbevölkerung im Zagros wie im eigentlichen Elam dar; sie geben Name und Sprache, Mythen und Kulte und pfropfen ihre Eigenart in paralleler Weise auf die sumerisch kultivierte Vorbevölkerung, wie ihre semitischen Nachbarn im Westen. Die Sprachforschung hat erwiesen, daß diese Völker der großen Gruppe der Kaukasosvölker, der kaukasischen Rasse im heutigen Sinne, zuzuzählen sind. Ihre Einwanderung mag um die Mitte des dritten Jahrtausends erfolgt sein, doch so, daß von NW. her ein ständiger Nachschub erfolgte, der auch die Aufrichtung des neuelamischen Reiches (etwa 900 v. Chr.) ermöglichte. Als zwei Hauptgruppen der Einwanderer haben wir die Lullubi im Westen und Kassapa im Osten kennen gelernt.

Der Weg der Lullubi scheint am Diglat abwärts über das spätere Assyrien geführt zu haben, von da aus nach Osten und weiter nach Süden, am Zagros entlang und zugleich in dessen Tälern nach Südosten. Jedenfalls zieht sich der Name des Volkes im Westen von der Höhe des Urmiasees bis an das eigentliche Elam heran. Vielleicht ist für diese Gruppe der Fürstentitel „Janzu“ charakteristisch.

Das Gebiet der Kassapa scheint etwa das spätere Azärbeidschan gewesen zu sein; die Einwanderung wäre also nördlich um den Urmiasee herum erfolgt. Von hier aus blieben dann zwei Wege frei: nach Osten und nach Süden, dazwischen lag die Wüste. Beide Wege scheinen die Wanderung weiter geleitet zu haben, und von der Nachbarschaft des späteren Hamadan führte die „Karawanenstraße“ wieder nach Westen, nach Babylonien hin, und zugleich

standen damit Wege nach Elam offen. Die Amarnazeit bezeichnet wohl ungefähr den Höhepunkt des Übergewichtes der „Kassi" in diesem Gebiete. Damals herrschte wohl Gott Hanubani vom kaspischen Meere bis zum persischen Golfe, und die Götter am Nile nahmen Kenntnis von dem Vorhandensein eines Volkes, das uns erst seit dem vorigen Jahrhundert als solches wieder bekannt wurde[1].

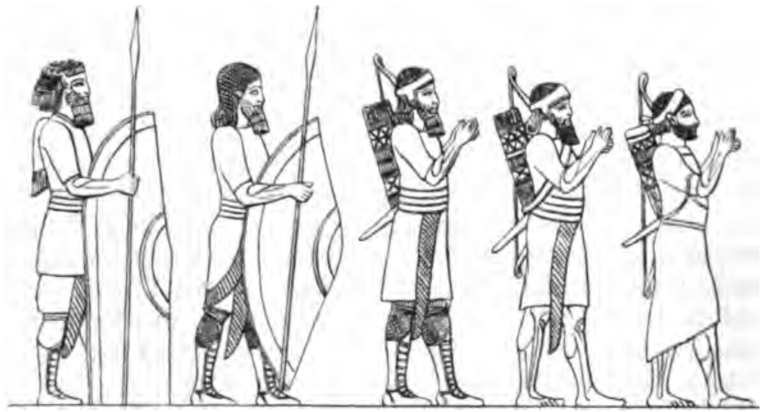
Vielleicht haben wir den Lullubi und Kassapa noch die Hallapi im engeren Sinne hinzuzufügen, als Inbegriff jener Stämme, die das eigentliche Elam besiedelten und mit ihm dann auch die spätere Persis und den westlichen Südrand Irans ihrer Herrschaft und Kultur unterwarfen.

Daß diese „Bergvölker" nicht derartig kulturlos gewesen sind, wie man es sich unwillkürlich gern vorgestellt hat, ist schon von Billerbeck gezeigt worden; in Kleidung und Bewaffnung scheinen sie sogar für die Assyrer z. T. vorbildlich gewesen zu sein. Wir dürfen aber vielleicht hinzufügen, daß sie ihren erheblichen Anteil an dem Entstehen eines assyrischen Volkes und dessen Eigenart gehabt haben werden. Desgleichen scheinen sie in der Bearbeitung der Metalle auf hoher Stufe gestanden zu haben. Schwer zu sagen ist, ob wir berechtigt sein werden, ihnen das „Mutterrecht" mit seinen Folgeerscheinungen zuzuweisen und so eine Brücke von den kleinasiatischen Lykiern bis nach Elam zu schlagen; Einrichtungen dieser Art können auch die Ureinwohner Elams besessen haben. Ähnlich verhält es sich mit einer eigentümlichen sprachlichen Erscheinung, der scharfen Scheidung zwischen persönlichen Wesen und unpersönlichen Dingen. Obgleich die Kaukasussprachen eine ausgesprochene Neigung zu derartigen Unterscheidungen bekunden, steht das Elamische darin gerade den drawidischen Sprachen sehr nahe, deren Einfluß sich wohl unzweifelhaft auch bis Elam hin erstreckt hat. Doch sei betont, daß sonst von Verwandtschaft zwischen dem Elamischen und Drawidischen keine Rede sein kann. Diese Scheidung zwischen Personen und

1) Schwer zu entscheiden ist es, ob der öfter genannte Stamm der Jasubi den Lullubi oder den Kassapa zuzuwählen sei. Gerade in der Gegend um Holwan in weiterem Kreise haben wir ein Gebiet zu sehen, dessen Besitz durch seine natürliche Lage, an der Einmündung der Karawanenstraße in die Ebene, allen Stämmen und Staaten begehrenswert erschien, die ein Interesse an der Straße hatten. Wie in alter Zeit Annubanini das Gebiet für die Lullubi besetzte, so wird es seit dem Beginne des 2. Jahrtausends ein Hauptstützpunkt der „Kassi" geworden sein. Interessant ist, daß dem Namen der Jasubi auch ein gaddu oder galla angehängt wird, da dieses gar wohl das Urbild der heutigen Pluralendung gal oder gäl sein könnte.

Sachen hat sich übrigens auch im Neupersischen in der Pluralbildung durchgesetzt.

Schwer ist es, aus den bisher zugänglichen Darstellungen einen klaren Einblick in die Tracht, bezw. in die verschiedenen alten Trachten der Zagrosvölker zu erlangen. Wir geben einige Typen von Kriegern aus dem Heere Tepti-Humbans wieder, die bereits von Billerbeck behandelt worden sind. Unsere Zeichnung ist mit Absicht neu angefertigt worden, nicht weil Billerbecks Bild schlecht wäre, sondern nur um durch den Vergleich das in jeder Zeichnung enthaltene Subjektive möglichst heraus zu stellen. Billerbeck hält die drei Figuren links für Iranier, die vierte wäre ein „Hallak", die fünfte



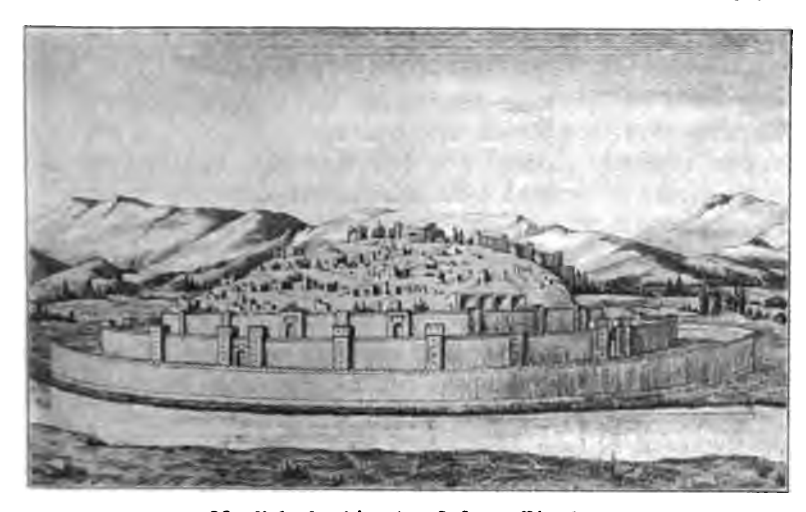
37: Völkertypen.

ein Negrito. An der Richtigkeit der Bestimmung, zumal des dritten, wird man zweifeln dürfen: er gehört wohl eher mit dem vierten zusammen.

In seinem Hefte über den Festungsbau hat Billerbeck gezeigt, auf welchen unveränderlichen physikalischen Grundsätzen sich das System aufbaute. Auf Seite 28 (der 2. Aufl.) gab er eine Zeichnung der Zagrosfestung Charchâr unter Weglassung der den Eindruck störenden riesigen Assyrergestalten des Originales. Mit Recht betont Billerbeck dabei, daß in allen assyrischen Zeichnungen „die Höhenabmessungen in naiver Weise gewaltig übertrieben" sind. Wir haben versucht, aus Bottas Zeichnung (Dieulafoy, L'acropole de Suse S. 160) das ungefähre Aussehen dieser Festung uns zu vergegenwärtigen. Der Fürst des Gebietes zur Zeit Sarrukins führte den elamischen Namen Kibaba; nach der Eroberung der Stadt, die

nun den Namen Kar-Sarrukin erhielt, siedelte der Assyrer Kriegsgefangene an, führte den Dienst Assurs ein und schuf eine neue Provinzialhauptstadt, indem er weitere Gebiete diesem Verwaltungsbezirke zuschlug. Die Lage der Stadt ist leider noch nicht mit Sicherheit annähernd bestimmbar und wir verzichten hier auf weitere Vermutungen.

Die Zeit Sarrukins bedeutet aber auch einen Umschwung der Bevölkerungsverhältnisse für den Zagros. Seit etwa zwei Jahrhunderten haben in dessen nördlichen Teilen die iranischen Völker der Parsua und Mada Fuß gefaßt. Sarrukins Vorstoß gegen



38: Rekonstruktion der Festung Charchar.

Osten bewirkt den Zusammenschluß der Mada zu Königtümern, deren es hauptsächlich zwei gegeben zu haben scheint, die „Arbakian" und die „Dahjukian", letztere um Hagmatâna. Die zwischen den Mada und den Assyrern sitzenden Parsua wurden unter dem Drucke der assyrischen Herrschaft teils nach Norden, teils nach Südwesten abgedrängt und gaben nun auch dem südlichen Zagros, der Persis und den Grenzen des eigentlichen Elams eine iranische Bevölkerungsschicht, die durch die Entwickelung eines Großkönigtumes der Mada und den Untergang des Reiches von Anschan-Schuschun die überwiegende Bedeutung erlangte. Tschischpisch, der Herzog der südlichen Parsua, eroberte um 630 die Persis und das der Lage nach noch unbestimmbare Antschan und begründete ein nach dem letzteren

benanntes Königreich, den alten Achamanidenstaat der Perser, der nach dem Siege der zweiten Kurusch über die Mada auch die Persis mit umfaßte.

Natürlich blieb die einheimische Bevölkerung immer noch im Besitze einer gewissen Macht und Bedeutung, und die im Süden entwickelte Schriftsprache erscheint als die zweite offizielle Sprache des Perserreiches, neben ihr später als dritte die babylonische. Daß der Zagros von nun an immer weiter iranisiert wurde, ist bekannt; umgekehrt aber sind sicher auch die Iranier samt ihrer Sprache stark unter den Einfluß des Elamischen gekommen. Ihre flektierende Sprache verfällt im Süden mit erstaunlicher Schnelligkeit und verliert ihr arisches Gepräge. Desgleichen zersetzt sich das Elamische, das offenbar schon seit Jahrhunderten nur notdürftig mit seiner Schreibung in Einklang zu bringen war. Das achamanidische Elamisch verrät den Verfall noch deutlicher, und das noch um 1000 n. Chr. bestehende „Chuzi" wird dem Arabischen und Neupersischen keinen starken Widerstand mehr geleistet haben.

Heute gilt im nördlichen Zagros das **Kurdische**, im Süden das **Luri**, ohne daß feste Grenzen bestimmbar wären, da die Nomadenstämme ihre Winter- und Sommerwohnsitze haben. Es darf als zweifellos gelten, daß alle heutigen Sprachen im Zagros einen starken elamischen Einschlag aufweisen und von der körperlichen und geistigen Beschaffenheit wie von volkstümlichen Überlieferungen dürfte das eher noch in höherem Grade gelten. Der „Melek Taûs" der Kurden z. B. wird kaum etwas anderes sein, als der Nachklang des alten Zagrosgottes, des Hanubani.

Oskar Mann hat neuerdings festgestellt, daß die Stämme der Klein-Luren (im Gebiete des Puschti-Kuh) keine alte Mundart besitzen. Sie sprechen ein verderbtes Neupersisch. „Sollte man vermuten oder aus den sprachlichen Gründen schließen dürfen, daß die Bewohner des alten Elam, dessen Gebiet ja so ziemlich mit dem von Luristan sich deckt, ihre Sprache gänzlich zu gunsten des Neupersischen aufgegeben hätten? Daß zwar das Volk sich erhalten hätte, aber die Sprache ausgestorben sei? — Möglich, daß die noch vorzunehmende Untersuchung des Wortschatzes der Feili (Kleinluren) manches Unerwartete an den Tag bringt."

Ein großes ausgebreitetes Volk geht nicht so leicht vollständig unter. Es klingt nach im Charakter der Nachfolger nach Jahrtausenden, ist vielleicht überhaupt unzerstörbar. Wie wir die heutigen Verhältnisse im Zagros nicht wirklich verstehen können ohne Kennt-

nis der Vorzeit, so wird auch in diese stets neues Licht fallen, wenn der Zagros von heute einmal in Europa bekannt werden wird. In dieser Richtung sind wir in den letzten Jahren manchen Schritt vorwärts gekommen und neue Aufklärungen kann jedes Jahr bringen. So viel aber sehen wir schon heute, daß der Zagros nicht minder als der Kaukasos seine Geheimnisse birgt, darunter manchen Schlüssel zum Verständnisse der Geschichte der Menschheit.

Ich benütze das letzte Eckchen Raum, den Herren Regierungsrat a. D. **Preuße**, Oberst a. D. **Billerbeck**, Prof. Dr. O. **Mann**, Dr. E. **Herzfeld**, Bildhauer Br. **Tschötschel** und Photographen J. **Horeschy** für ihre freundliche Beihülfe meinen besten Dank auszusprechen.

Übersicht über die literarischen Quellen.

Dapper, Beschreibung von Asia (Mesopotamien usw.) Nürnberg 1681.
Fraser, Darstellung von Persien, Leipzig 1836.
Ritter, Erdkunde, IX. Teil, 3. Buch, Berlin 1840.
Dubeux, La Perse, Paris 1841.
de Bode, (Luristan) in JRGS Vol. XIII, London 1843.
de Bode, Travels in Luristan and Arabistan, London 1845, 2 Bde.
Layard (Chuzistan) in JRGS Vol. XVI, London 1846.
Justi, Geschichte des alten Persiens, Berlin 1879.
Houtum-Schindler, Reisen im südwestlichen, südlichen und nordwestlichen Persien, Ztschr. für Erdkunde 1879, 81, 83.
Dieulafoy, L'Art antique de la Perse, Paris 1884 ff.
Perrot et Chipiez, Histoire de l'Art, Livre Xe.
Dieulafoy, L'Acropole de Suse, Paris 1893.
Billerbeck, Susa, Leipzig 1893.
de Morgan, Etudes Géographiques.
de Morgan, Recherches Archéologiques, Paris 1899/97.
Billerbeck, Das Sandschak Suleimania, Leipzig 1898.
de Morgan, Compte rendu sommaire des Travaux Archéologiques, Paris 1898.
Jéquier, Description du Site de Mal-Amir in Scheil, Textes Elamites-Anzanites, Tome III, Paris 1901.
Marquart, Eranschahr, Berlin 1901.
Mann, Archäologisches aus Persien, Globus 1903 Nr. 21.
Belck, die Kelischin-Stele, Anatole Heft 1, 1904.
Mann, Kurze Skizze der Lurdialekte in Sitzungsberichten der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1904.

Sawyer, The Bakhtiari Mountains and Upper Elam in the Geograpical Journal, December 1904.
Feuvrier, Trois Ans à la Cour de Perse, Paris 1906.
Jackson, Persia Past and Present, New-York 1906.
King and Thompson, The Sculptures and Inscription of Darius the Great, London 1907.

Bilderverzeichnis mit Quellenangaben.